

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:
Prag, II., Netajanka 1a.

Telephone:
Tagesredaktion:
26793, 31400.
Nachredaktion: 26797.

Postfachamt: 57344.

Inserate werden laut Tarif
billig berechnet. Bei öfteren
Einschaltungen Preisnachlass.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen.

Bei Zustellung ins Haus oder
bei Bezug durch die Post:
monatlich Ks 16.-
vierteljährlich 48.-
halbjährlich 96.-
jährlich 192.-

Zustellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme
des Montag täglich 12 Bl.

9. Jahrgang.

Donnerstag, 3. Oktober 1929.

Nr. 231.

Ein gutes Zeichen! Eine Gemeindevwahl am Sonntag.

Am Sonntag, den 29. September l. J. fanden in Wokendorf bei Freudenthal die Gemeindevwahlen statt. Die Sozialdemokraten, welche eine gemeinsame Liste ablehnten, erhielten als stärkste Partei 100 Stimmen, Landbund 96, Wirtschaftsgemeinschaft (Nationalpartei, Gewerkschaften) 94, und die Christlichsozialen 63 Stimmen. Bei den Parlamentswahlen im Jahre 1925 erhielt unsere Partei 54, bei den Bezirks- wahlen 1928 69 und jetzt 100 Stimmen; wir haben also in Wokendorf seit dem Jahre 1925 beinahe einen 100prozentigen Zuwachs an Wählern zu verzeichnen.

Das Wahlergebnis ist bezeichnend für die Stimmung der Bevölkerung und möge ein Ansporn für unsere Wahlarbeit überall sein!

Beschränkung des englischen Militärbudgets.

London, 2. Oktober. Henderson verurteilte gestern in seiner Rede über die Abrüstungsfrage die Tatsache, daß England heute etwa 115 Millionen Pfund Sterling für Vorbereitung auf einen neuen Krieg jährlich ausgeben gegen 78 Millionen Pfund Sterling im Jahre 1913/14 und sagte, er würde sehr enttäuscht sein, wenn das Parlament auseinanderginge, ohne daß es der Regierung gelungen wäre, mit Hilfe Hoovers und Macdonalds sowie der Unterstützung des Völkerbundes eine ernste Herabsetzung dieser riesigen Ausgaben zu erreichen.

England macht den Anfang.

London, 2. Oktober. Henderson erklärte in seiner Rede über die englisch-russischen Besprechungen, daß ein Abkommen zustande gekommen sei, wonach England nach Eröffnung der Parliamentsession um den Austausch von Votenschaffern ersuchen werde.

Frankreich wird wieder konstitutionell?

Alexandria, 2. Oktober. Das ägyptische Kabinett beschloß heute zurückzutreten. Der König empfing gestern den Führer der Wafd-Partei Rabas Wascha. Man glaubt, daß das neue Kabinett die Wahlen auf Grund des allgemeinen gleichen Stimmrechtes durchzuführen wird. Die Wafd-Partei, welche ihres Sieges sicher sein soll, führt eine heftige Kampagne gegen den geplanten englisch-ägyptischen Vertrag.

Schmutzige Kommunistenwäsche.

Kommunistische Stadträte als Protektoren der Brüder Sklaref.

Berlin, 2. Oktober. (Eigenbericht.) Die Reichspresse hatte zuerst in Gemeinschaft mit den Kommunisten den Versuch unternommen, den Sklaref-Skandal der Sozialdemokratie anzuhängen und ihn für die bevorstehenden Stadtverordnetenwahlen entsprechend nutzbar zu machen. Nun stellt sich aber heraus, daß zwar die Sozialdemokratie damit nichts zu tun hat, daß aber umso schwerer die noch aus der alten Zeit stammenden politisch zumeist rechtsstehenden Beamten und einige Vertreter der kommunistischen Partei belastet sind. Der kommunistische Stadtvorsteher Degner mußte schon aus der Partei ausgeschlossen werden, weil er sich weigerte, seine Ämter niederzulegen. Heute wird bekannt, daß ein anderer kommunistischer Funktionär, der Stadtrat Gaebel, die Hauptschuld daran trägt, daß die Brüder Sklaref überhaupt in das Geschäft mit der Stadt hineingekommen sind. Als im September 1926 der erste Vertrag mit dieser Firma abgeschlossen wurde, hat man sie mit einem Fehlbetrag von 225.000 Mark belastet, der bei einer früheren städtischen Gesellschaft entstanden war, deren Lager die Firma Sklaref verwirren sollte. Die Brüder Sklaref erfuhr erst im November 1926 von dieser Fälschung und forderten nun den dafür verantwortlichen Stadtrat Gaebel, den Vorstehenden der Gesellschaft, auf, sie schleunigst dafür zu entschädigen, und nunmehr kam ein neuer Vertrag zustande, der den Brüdern Sklaref Gelegenheit bot, die Stadt um viele Millionen zu betrügen. Es ist also wahrscheinlich, daß dieser kommunistische Stadtrat der übrigens von seiner Partei noch nicht ausgeschlossen worden ist, gemeinsam mit den Brüdern Sklaref zur gerichtlichen Verantwortung gezogen werden wird.

Wer nicht hören will - wird die Hundspeitsche fühlen.

Parlamentarismus? Jawohl, so lange es uns paßt. Geht's mit ihm in dieser launigen „Uebergangszeit“ nicht nach unseren Wünschen — dann Diktatur! Also denkt das Bürgertum allerorten, wenn auch nur ein Teil es für klug findet, solches ganz offen zu äußern. In Oesterreich hat sich die Gesellschaft in die Rollen bereits genau geteilt. Heimwehrführer Steidle hat diese Tatsache in Mödling also gekennzeichnet:

„Der eine muß einen seinen Kanzleistil sprechen, der andere muß sich eventuell der Hundspeitsche bedienen.“

Die mit dem feinen Kanzleistil sind die Schöber, Seipel und Baugoin, die mit der Hundspeitsche die Steidle und Pfriemer und die ganze Rote der vom Bürgertum gezüchteten und ausgehaltenen Heimwehrsoldaten. Bei uns ist man zum Glück nicht so weit, aber daß man auch hierzulande die Steidles zu suchen und zu finden wüßte, wenn der Parlamentarismus, absolut, nicht mehr ihren Willen tut, mögen alle Demokraten und Republikaner bedenken, ehe sie am 27. Oktober zur Wahlurne gehen. Und ganz besonders die Arbeiter mögen sich die Worte des Herrn Steidle einschärfen, der da erklärte:

„Gewisse Bürgerliche wollen immer von einer Verständigung mit den Roten etwas wissen. Zirkusbestien händigt man durch Peitschenhiebe und nicht durch Zureden. Wir werden zur Stelle sein, wenn Schleichwege und hinterhältige Mittel angewendet werden sollten.“

In diesem Falle werden wir den Bestien wieder die Peitsche um die Ohren knallen lassen. Wir betrachten die Situation nicht als ein Spiel parlamentarischer Kunststücke.“

Aus dem ebenso schwülstigen wie unklaren Stil des Steidle in gemeinverständlichem Deutsch übertragen, heißt das: Wir pfeifen auf jeden Parlamentarismus, in dem die Sozialdemokraten etwas zu sagen haben und wenn man mit ihnen weiter demokratisch zu verhandeln beabsichtigen sollte, dann werden wir dreinschlagen. Also meinen die Heimwehren und die Herren Schöber und Konjorten sind froh, daß sie mit „seinem Kanzleistil“ immer wieder auf die Peitschen hinweisen können, die sie jederzeit in Aktion treten ließen, wenn, ja wenn sie nicht wüßten, daß dann die Arbeiterfäuste auch etwas dreinreden würden!

Bei uns hält man noch beim Kanzleistil, wenn er auch nicht immer fein ist und wenn man auch hier und da — siehe die Gablonzer Polizeiwachstube — die Peitsche nicht verschmäht. Daß sie weder allgemeines Symbol noch Faktum werde, hängt wesentlich davon ab, welche Macht dem Bürgertum, welche Macht dem Sozialismus am 27. Oktober in die Hand gegeben wird!

Sozialdemokratischer Erfolg in der Arbeitslosenversicherung.

Die deutsche Volkspartei gibt nach!

Berlin, 2. Oktober. (Eigenbericht.) Am späten Abend ist heute endlich eine Klärung der politischen Lage erfolgt. Die deutsche Volkspartei, die gestern jede Beitragserhöhung in der Arbeitslosenversicherung abgelehnt hatte, hatte für heute eine neue Fraktionsstimmung einberufen. Gegen Mittag erschien auch der Reichsaußenminister Stresemann, den der Reichskanzler in einer vorherigen Unterredung über den Ernst der Situation unterrichtet hatte, in dieser Sitzung und beschwor in Gemeinschaft mit seinem Ministerkollegen Curtius seine Fraktion, ihren Widerspruch gegen die Vorlage aufzugeben, weil sonst eine Regierungskrise unausweichlich sei. Die Beratungen zogen sich bis zum Abend hin, bis endlich die Richtung siegte, die sich für Stimmenthaltung erklärte. Es ist anzunehmen, daß sich die anderen Regierungsparteien mit diesem Beschluß abfinden werden,

denn auch bei Stimmenthaltung der deutschen Volkspartei ist die Annahme der Novelle zur Arbeitslosenversicherung gesichert. Morgen vormittag findet die entscheidende dritte Lesung im Reichstag statt.

Die Sozialdemokratie kann mit Befriedigung feststellen, daß es ihr gelungen ist, die Angriffe der Rechten auf die Leistungen der Arbeitslosenversicherung abzuschlagen. Es werden lediglich einige kleine Änderungen vorgenommen, die aber im allgemeinen nicht ins Gewicht fallen und am Wesen der Versicherung nichts ändern. Zugleich wird aber erneut festgestellt, daß das Reich die Verpflichtung hat, die Fehlbeträge zu übernehmen, wenn die Versicherungsanstalt in Krisenzeiten nicht in der Lage wäre, allein mit den Beiträgen den Bedarf zu decken.

Einmal Patentkreuz gegen Sowjetstern.

Berlin, 2. Oktober. In einer Versammlung der Nationalsozialistischen Arbeiterpartei kam es gestern Abend im Borort Tegel zu Auseinandersetzungen zwischen Versammlungsteilnehmern und politischen Gegnern. Hierbei erhielt ein Kommunist von unbekanntem Täter fünf Messerschläge. Die Polizei drang nun in den Versammlungssaal ein, durchsuchte die Teilnehmer und beschlagnahmte dabei vorgefundene Waffen.

Fünf Personen wurden wegen unbefugten Waffensbesitzes dem Polizeipräsidium zugeführt. In einem Versteck des Saales fanden die Beamten einige

Gummiknüppel, Totschläger, Schlagringe, Dolche und sechs Pistolen mit Munition.

Ein mit Versammlungsteilnehmern besetzter Straßenbahnzug wurde von politischen Gegnern angehalten, und zwei Fenster des Wagens durch Steinwürfe zertrümmert. Das schnelle Eingreifen der Polizei verhinderte weiteres Unheil.

Ein alter Bekannter!

Hodza macht Versprechungen.

Herr Dr. Milan Hodza, vom politischen Krankenlager, auf das ihn ein rundes Dutzend Affären geworfen hatte, glücklich auserstand, hat sich in Preßburg seinen Wählern wieder vorgestellt. Er ist der Alte geblieben. Wie nur je nahm er den Mund voll und versprach das Blaue vom Himmel. Die Slowakei werde „ein Vaterland der Gerechtigkeit“ sein, die neue Regierung werde das ungarische Problem lösen und „das Minderheitenproblem zur Vervollkommenung bringen“. Wer denkt da nicht an Hodzas berühmte

hausieren gingen! Auf Hodza hatten Spina und Mahr, Harting alle Hoffnungen gesetzt, er war der Apostel der nationalen Verständigung, von ihm erwarteten sie die Belohnung. Aber Hodzas stets vertagte Schulautonomie, die er alle Quartale feierlich ankündigte, sein baltisches Benehmen gegenüber den Mitgliedern des deutschen Schulausschusses haben diesen

Marktschreier des Bürgerblods

bald entlarvt und seine Kunden unsterblich lächerlich gemacht. Wenn er heute wieder Versprechungen macht, wird er seinen Freunden nur schaden. Sogar die „Bohemia“, die einmal von Hodza sehr viel hielt, macht sich über diese Versprechungen lustig. Nur die Agrarier und Merkantilisten werden mit Hodzas neuen Versprechungen wieder vor die Kläubigen treten.

Einft und jetzt.

Damals wie heute - nur ein wenig anders.

In einem kürzlich erschienenen „Erzherzog Franz Ferdinands Wirken und Wollen“ (Verlag für Kulturpolitik, Berlin) unternimmt dessen Verfasser, Leopold von Chlumetz, der Sohn des früheren Präsidenten des österreichischen Abgeordnetenhauses, den Versuch, zu beweisen, daß Oesterreich durch die Verwirklichung der Pläne Franz Ferdinands noch in den letzten Regierungsjahren hätte gerettet werden können, zumindest das Leben dieses Staatsgebildes verlängert worden wäre. Diese Pläne hätten durch Umbau der Verfassung „die Donauländer verjüngt, hätten ihnen neue Existenzberechtigung und neue Lebensmöglichkeiten“ verliehen. Der Verfasser will auch die vielen guten Absichten und das große staatsmännische Genie des Thronfolgers beweisen, ein Versuch der Verherrlichung, der schon darum mit höchst unzulänglichen Mitteln unternommen wird, da Chlumetz aus keinerlei archivalischen Quellen schöpfen konnte. Dennoch gewährt das Buch manche Einblicke in des ermordeten „Habsburgers Werkstatte“, ist, wenn auch vielfach einseitig, doch ein wichtiger Beitrag für die außen- und innenpolitische Geschichte Oesterreichs und es bietet manche Einblicke in die Geschehnisse der letzten Lebensjahre der Donaumonarchie, die von höchster Aktualität sind.

Alles hätte nicht so kommen müssen, wie es kam — auf diesen Text ist das Buch komponiert — wenn Franz Joseph nicht ein solcher Autokrat, nicht der Gefangene einer ganz dünnen Oberschicht gewesen wäre, der zu regieren vermeinte, aber mit gefesselten Händen und verbundenen Augen dorthin geführt wurde, wo Gentry und Aristokratie es fordereten. Leopold von Chlumetz nennt Franz Joseph einen „Typus österreichischer Mittelmäßigkeit“, — was doch diese ehemaligen Schwarzgelben für einen Freimut gegenüber ihrem früheren Gottsobersten aufbringen! — sagt von ihm, daß er dem Modern-Geistigen meist fremd gegenüber stand, daß Konzeptionen auf weite Sicht, Einbringen in die gärenden Kräfte neuer Gedankenwelten nicht seine Sache war, — „der größte Bürokrat, den die Welt je am Throne gesehen“. Franz Josephs Eigenschaften, sein Starrsinn, sein ewiges Schwanken und sein Jökern, sein Nachgeben erst wenn es zu spät geworden war, erklärt Chlumetz als die Ursache von Oesterreichs Auflösung. Dem obersten Lenker der Geschicke Oesterreich-Ungarns mangelte genügendes Verständnis für die großen Zusammenhänge — dies ist die Feststellung des ehemaligen Habsburger-Patrioten Chlumetz — und so stand er auch dem nationalen Problem, dem brennendsten Problem des Staates völlig verständnislos gegenüber.

„Auf Grundlage der Gleichberechtigung aller Völker des Reiches . . . wird das Vaterland neu entstehen . . . ein geräumiges Wohnhaus für die Stämme verschiedener Zungen . . .“ (Die nationalen Minderheiten im tschechoslowakischen Staate haben seither ähnliches vernommen.) Von diesem im kaiserlichen Patente vom 2. Dezember 1848 enthaltenen Verheißungen hat Franz Joseph kein Nota eingelöst. Der eigentümliche Selbstherrlicher, der Länder und Völker des österreichischen Staates wie ein persönliches Eigentum regierte, hat für das Leben der Nationen, für ihr erwachtes Nationalbewußtsein kein Verständnis gehabt: „Völker? Was es denn diese im modernen Sinne für den Kaiser? Wüßte er von den treibenden kulturellen, wirtschaftlichen, nationalen Kräften einer neuen Zeit? Seine Völker, sein Reich, seine Minister! In dieser patriarchalischen Vorstellung befangen erschienen dem Kaiser nicht nur Staatsmänner als fungible Organe, die nach Belieben ausgetauscht werden konnten. Der Kaiser ging weiter, Selbst Länder, Provinzen waren ihm fungible Größen und die Völker mit ihnen“. Staatsmännischer Weisblick, Zielsicherheit hätten das neuerwachte Nationalbewußtsein der

österreichischen Völker zu einem staatsbildenden Element machen können; da sie fehlten, führte dies schließlich nach einer Dauerkrise den Untergang des Staates herbei.

Franz Josephs Methode, „feine“ Völker zu regieren, war die Methode des „Fadens und der Peitsche“. Die Regierungskunst der bei ihm beliebten „Staatsmänner“ — einer der fröhlichsten war Graf Taaffe und wer denkt bei Nennung dieses Namens nicht an Herrn Svehla, der lange genug mit ähnlichen „Künsten“ den tschechoslowakischen Staat geleitet hat! — das war die Politik des Fortwurstelns und Durchreitens, eine Schaulustpolitik, eine Politik des Handels und des Schacherns. Großartig und krupellos wurde „zu jener politischen Hypothekwirtschaft Zukunft genommen, durch welche die Zukunft auf das allerwertvollste belastet wurde“. Diese Politik der Geistesarmut und Grundlosigkeit, die sich bald der einen, bald der anderen bediente, mit allen gegen alle regierte, jedem Problem auswich, diese Politik der Hinterhältigkeiten, der Plan- und Ziellosigkeit, die nur an das Heute und nicht auch an das Morgen dachte, kennzeichnet Chlumetz mit den Worten: „Siebzehn Jahre Regierung veräumerter Gelegenheiten! Veräumnisse durch Starrsinn und mangelhaftes Verständnis für die Tragweite großer Probleme.“

An die Zukunft denken, große Probleme zu meistern suchen, den Völkern die den Staat bewohnen, ein Dach über dem Kopfe zu zimmern, unter dem sie sich wohl und geborgen fühlen, in ihrer nationalen und kulturellen Freiheit nicht gehemmt, das haben seither auch unsere Regierer nicht gelernt, die in Oesterreich verübten Fehler und Veräumnisse sind ihnen keine Mahnung und Warnung gewesen. Kein bornierter Selbstherrscher steht mehr an der Spitze des Staates, der notwendigen Entwicklung hindernd im Wege, aber es hat sich gezeigt, daß auch große Teile eines ganzen Volkes verblödet sein können, nicht den Mut und die Offenheit gegen sich selbst aufbringen, der Wahrheit ins Gesicht zu sehen. Auch große Teile einer Nation können dem Machttausch verfallen und Millionen andersnationaler Staatsbürger, die durch einen Zufall der Geschichte unter ihre Macht gelangten, als „fungible Größen“ ansehen, über die sie nach Willkür wie über ihr Eigentum verfügen können. In den letzten Tagen hat der Präsident Masaryk in einem Gespräch mit einem Redakteur des „Berliner Tagblattes“ wieder einmal an das unge löste nationale Problem erinnert, indem er sagte: „Die Deutschen in der Tschechoslowakei, das ist keine gewöhnliche Minderheit, sie sind zu zahlreich und zu stark, als daß sie so bezeichnet werden könnten. Es ist dies ein Problem eigener Art“. Nach dem Erscheinen dieses Interviews ist allerdings vom Tschl. Preßbüro verbreitet worden, daß der Nachsatz zu dieser Äußerung gelautet habe: „Unsere Gehegehaltung hat übrigens auch schon diesen Standpunkt eingenommen“, aber dadurch kann nichts an der Bedeutung der Feststellung des Präsidenten geändert werden. Daß die Deutschen in der Tschechoslowakischen Republik als keine gewöhnliche Minderheit angesehen werden können,

weil sie „zu zahlreich und zu stark“ sind, weiß man nun schon seit bald elf Jahren, aber dieser Tatsache wurde in der Verwaltung und Gehegehaltung bisher nicht im geringsten Rechnung getragen. Jeder Klage, jeder Forderung nach kultureller Selbstverwaltung dieser so starken Minderheit, daß sie der Präsident des Staates selber nicht als eine nationale Minderheit im gewöhnlichen Sinne ansehen mag, wurde mit dem zum Hohne gewordenen und unwahren Hinweis abgetan, daß den nationalen Minderheiten im tschechoslowakischen Staate „ohnehin“ mehr gegeben wurde, als ihnen nach den Minderheitenschutzverträgen zustehe.

Das tschechisch-deutsche Problem, wie es die innerösterreichische Geschichte beherrscht hat, wurde vom tschechoslowakischen Staate nach dem Konkurs der österreichischen Monarchie als Passivpost übernommen. Aber es ist wie damals, wenn auch ein wenig anders. In Oesterreich kam einmal die Zeit, da man gerne den Nationen die Tore des Reiches geöffnet hätte, es war zu spät geworden. Solange die

volle Macht in den Händen der Herrschenden lag, glaubte man an die Lösung der nationalen Frage nicht herantreten zu müssen. An der Spitze des Staates steht heute wohl ein Mann, der die Bedeutung dieser Frage für den Staat und auch für das tschechische Volk selbst kennt, aber es fehlt nicht nur der fähige und weitblickende Staatsmann, der die Entschlossenheit besäße, ihre Lösung in Angriff zu nehmen, es würde ihm auch der genügende Rückhalt im eigenen Volke fehlen, denn fast alle Parteien beherrscht die Angst vor nationaler Verfeinerung wegen des „Zuwiel“ an nationaler Gerechtigkeit, das sie dabei zu entwickeln befürchten. Trotz der dreijährigen „Mitarbeit“ der Deutschbürgerlichen in der Regierung hat sich an diesem Zustand nichts geändert, die Möglichkeiten der Herbeiführung eines nationalen Ausgleichs wurden vielmehr noch wesentlich verschlechtert. Einst wie jetzt — soll die Analogie bis ins letzte Detail ihrer Fortsetzung finden?

N. W.

Eine Enquete über die Agrartrife.

Die Stellung der Kleinbauern und Häusler.

Die Bedrängnis, in die unsere Landwirtschaft durch die Entwicklung des Weltmarktes und die verhängnisvolle Agrarpolitik der gegenwärtigen Regierung gebracht wurde, zwingt der Reihe nach alle landwirtschaftlichen Körperschaften zu einem eingehenden Studium der tieferen volkswirtschaftlichen und handelspolitischen Ursachen der gegenwärtigen Agrartrife. Die Geschäftsstelle der deutschen Land- und Forstwirtschaft, eine zentrale Zusammenfassung der landwirtschaftlichen Fachorganisationen, hielt gestern unter dem Vorsitz des L. V. Kaiser im Genossenschaftsgebäude in Prag eine Enquete ab, an der nun zum erstenmale auch Vertreter des Zentralverbandes der deutschen Kleinbauern und Häusler teilnahmen. Den einleitenden Diskussionsvortrag hielt Direktor Hilmer von den mährischen Genossenschaften, der nach interessanten Details folgende Möglichkeiten zur Beseitigung der Agrartrife sieht: 1. Umstellung der landwirtschaftlichen Betriebe; 2. Engere Zusammenarbeit der landwirtschaftlichen und der Konsumtengenossenschaften; 3. Erhöhung der Zölle; 4. Einführung eines Getreidemonopols. Die Einführschemine haben seiner Meinung nach keine Wirkung ausgeübt. In der nun folgenden Diskussion schilderte zuerst der Leiter der Viehverwertungsgenossenschaft Karl Haas die Schwierigkeiten der Viehproduktion, hervorgerufen durch die Preischwankungen und den großen Zwischenhandelsgewinnen und regt an, die Stückzölle in Gewichtszölle umzuwandeln, eine Marktgebühr einzuführen, die steuerliche Entlastung des Fleisches zu erwirken, den Viehhandel gesetzlich zu regeln und den Absatz zu organisieren. Andreas Meißner, der Sektionschef des deutschen Landwirtschaftsrates, verteidigt auf diverse Vorschläge des Schweizer Agrarpolitikers Sau, deren Durchführung aber längere Zeit beanspruchen würde, ebenso die Organisierung eines Getreidemonopols. Er empfiehlt als sofortige Hilfsmahnahmen Steuererleichterungen, Frachtermäßigungen für landwirtschaftliche Produkte, Aenderung des Artikels 8 der Zollnovelle und diverse Spezialmahnahmen.

Für den Zentralverband der deutschen Kleinbauern und Häusler sprach sodann

Genosse Jalsch,

der sich in grundsätzlicher Weise mit der bisherigen Agrarpolitik auseinandersetzte. Einleitend konstatiert er, daß man bei den Vorschlägen zur Abhilfe der gegenwärtigen Notstände von keiner Katastrophenstimmung ausgehen dürfe. Die Entwicklung seit der Einführung der festen Getreidezölle im Jahre 1926 lehrt, daß sie der Landwirtschaft gegen die Weltmarktschwankungen keinen ausreichenden Schutz zu bieten vermögen, daß sie nicht dazu beitragen, die Zwischenhandelspanne zu verringern und daß sie vor allem der Landwirtschaft nicht das geben können, was sie am notwendigsten braucht: eine gewisse Preisstabilität. Die andauernde Unsicherheit der Preisverhältnisse lähmt die Tatkraft des fortschrittlichen Landwirtes, verhindert produktionsfördernde Investitionen und den Abbau der Zwischenhandelsgewinne. Die Erscheinungen auf dem Getreidemarkt haben dazu geführt, daß auch in landwirtschaftlichen Kreisen, namentlich in Deutschland und Oesterreich, ernsthaft über die Schaffung eines

Getreidehandelsmonopols

diskutiert wird. In Deutschland ist das Projekt, dessen Vorbereitungen schon sehr weit gediehen waren, durch die Handelsbeeinflüsse zurückgeschlagen worden. Man versucht dort zunächst auf administrativem Wege an das Problem der Preisbeeinflussung heranzukommen. Das geschieht durch die Tätigkeit des in öffentlichen Besitz übergegangenen Schenkerkonzerns und durch die mit staatlichen Mitteln arbeitende „Deutsche Getreidehandels A. G.“, welche sich den Ausgleich der Saisonschwankungen zum Ziel gesetzt hat. Die Erfahrungen in Deutschland lehren, daß eine Zusammenfassung des Getreidehandels in öffentlicher oder genossenschaftlicher Hand eine notwendige Vorstufe des Getreidehandelsmonopols ist. Bei uns sind in dieser Richtung noch keine Vorbereitungen getroffen worden. Sofern es sich um eine rasche Abhilfe handelt, wäre zu erwägen, ob für uns,

vor allem bei Weizen, nicht ein verbesserter Gleit Zoll in Frage käme. Man hat das System der gleitenden Zölle, dem ein richtiges Prinzip zugrunde lag, ohne einen Versuch zur Verbesserung über Bord geworfen. Bei Roggen stehen wir vor der Tatsache, daß wir in guten Erntejahren die Uebererschüsse billig an das Ausland verschleudern und sie in schlechten Erntejahren wieder teuer zurückkaufen. Dem sollte durch Zwangsindikatoren der Exporteure und durch eine staatliche Magazinwirtschaft entgegengeteuert werden. Auch Deutschland geht daran, die mit Hilfe seines Einfuhrzollsystems forcierte Roggenausfuhr abzufschwächen. Eine Ausschaltung der Schmutzkonkurrenz der drei hauptsächlichsten Produktionsländer für Roggen Tschechoslowakei, Deutschland und Polen wäre nur durch Abschluß einer Roggenkonvention zu erzielen. Man halte unseren landwirtschaftlichen Vorschlägen nicht das gefährliche Schlagwort von der „Zwangswirtschaft“ entgegen.

Unter den Landwirten sind ungenossenschaftliche Widerstände genug vorhanden,

so daß man sie durch dieses Schreckgespenst nicht verstärken soll. Unserer Landwirtschaft wäre in solchen Dingen die Tatkraft der nordamerikanischen und kanadischen Farmer zu wünschen. Bezüglich der Viehproduktion unterstrich Genosse Jalsch die vom Referenten Haas gemachte Feststellung, daß sich die festen Viehzölle nicht ausgewirkt haben. So lange die tschechoslowakische Landwirtschaft auf dem Viehmarkt vollkommen den Machinationen des Handels ausgeliefert ist, besteht gar keine Gewähr, daß auch die geforderten Gewichtszölle für Vieh den Viehzüchtern Hilfe bringen. Man soll auf den Zusammenhang zwischen Preisfrage und Qualitätsfrage nicht vergessen und den Viehzüchtern vor allen Dingen billige Futtermittel verschaffen. In der Schweinezucht hängen die chaotischen Marktverhältnisse mit den schwankenden Kartoffelernten zusammen. Bei guten Kartoffelernten und höheren Preislagen stürzen sich alle Landwirte auf die Schweineproduktion, bis dann mit automatischer Sicherheit durch das Ueberangebot ein Preissturz erfolgt. In Amerika bekämpft man diese Produktionschwankungen mit der landwirtschaftlichen Marktforschung und Marktberatung der Landwirte durch ausläufernde Flugblätter. Auch in Deutschland ist man daran, die Marktforschung auszubauen und die Landwirte durch eine volkstümliche Propaganda zu einer gewissen Produktionsdisziplin zu erziehen. Sehr wichtig ist

das Problem des inneren Marktes.

Bisher sind die landwirtschaftlichen Kreise von der fehlerhaften Fragestellung ausgegangen, ob die Verbraucher entsprechende Preise zahlen wollen. Es kommt aber darauf an, was die Verbraucher bei ihrem Realeinkommen für Lebensmittelaufwand bezahlen können. Dabei darf man die gekunkene Lebenshaltung großer Arbeiterschichten und die Bedrängnis der Exportindustrien nicht übersehen, die ebenso wie die Exportlandwirtschaft den Stürmen der Weltmärkte ausgeliefert sind. Wenn man den Problemen der inneren Konsumkraft nachgeht, wird man finden, daß zum Beispiel die Sozialversicherungsrenten, sobald sie in größerem Umfang zu laufen beginnen, Zehntausende von Menschen, die heute dahingvegetieren, in die Lage versetzen werden, sich Brot und ein Stückchen Fleisch zu kaufen. Bei der bevorstehenden Ritterschutzregelung ist zu bedenken, daß eine Valorisierung der Mietzinsen in kurzer Frist große Summen von den Lebensmittelmärkten abziehen

Ein brasilianisches Mietshaus.

Roman von Aluizio Azevedo. 31

„Entweder zahlen oder heiraten. Ah, mein Sohn, das ist das kostspieligste Vergnügen, das ich kenne. Wenn du mit meinen Vorschlägen nicht einverstanden bist, hast du natürlich das Recht, dich bei der Polizei zu beklagen. Dann kommt die ganze Sache vors Gericht. Bismöglich war das überhaupt die beste Lösung.“

„Aber bekomme ich denn gar kein Geld?“
„Paß auf, als der Krach anfing, habe ich dich vor dem Pöbel beschützt und ruhig mitangesehen, daß du dich verdeckst, nicht wahr? Du weißt, sie hätten dich bestimmt in Stücke gerissen, wenn sie deiner habhaft geworden wären. Daß du überhaupt noch Augen im Kopf hast, verdankst du nur mir. Damit sie dich nun laufen lassen, hab ich ihnen Geld versprochen müssen, und jetzt muß ich's auch zahlen. Wenn du aber denkst, ich zahl' es aus meiner Tasche, dann irrst du dich. Du hast den Tanz getanzt, also mußst du auch den Musikanten zahlen. Ich komme bei keinem für solchen Luxus auf, nicht einmal bei meinen Angestellten.“

„Aber —“
„Genug, und als besondere Günst will ich dir gestatten, bis zum Abend hierzubleiben. Aber Schluß jetzt, sonst fliegst du schnurstracks hinaus.“

Und Joao Romao ging an seine Geschäfte zurück. Marciana war entschlossen, keine Klage bei der Polizei einzureichen, ehe sie nicht sah, was der Bubifer in der Angelegenheit zu tun gedachte. Sie hatte vor, wenigstens einen Tag zu warten, um „mal zu sehen“. Inzwischen wurde in ihrem armseligen Haus gefeiert und geschrubbt. Der Skandal war der einzige Gesprächsstoff des

Tages. Kein anderes Thema konnte sich durchsetzen, und als Augusta und Alexandre abends Besuch von der Patin ihrer Tochter Juju bekamen, fand Leonie das Haus noch immer mit Florindas Geblöte beschäftigt.

Leonie, die sich mit der übertriebenen und auffallenden Eleganz französischer Kolonnen kleidete, erregte bei ihren Besuchen in Sao Romao viel Interesse und Bewunderung. Ihr stauffarbenes, blutrot garniertes Seidenkleid war kurz und led und ließ Schube sehen, deren hohe Absätze den Waschfrauen Ehrfurcht einflößten. Ihre Handschuhe mit den zwanzig Knöpfen reichten fast bis zu den Achselhöhlen. Ein roter Sonnenschirm mit einem wunderbar geschwungenen Griff, über dem ein Meer von rosa Spitze schäumte (eine Kombination, die allgemein besonders reizvoll gefunden wurde), galt anerkanntermaßen als Kunstwerk. Und ihr Hut — keine Frau in all den fünf und neunzig Häusern konnte diesen Hut ohne Nührung ansehen. Es war ein großer Hut, mit zwei riesigen Klügeln und einem Rest aus rotem Samt, über dem ein ganzer Vogel, wenn auch ein kleiner, schwebte; die Kinder starteten ihn fasziniert an und waren halb darauf gefaßt, ihn jede Minute fortfliegen und verschwinden zu sehen. Und Leonie hatte Schmuck — viel Schmuck. Auf ihren Lippen lag Karmin und ihre Augenbrauen waren dunkel gefärbt. Und dann ihr Haar — eine richtige Strohkrone, meinten alle. Von Natur war es beschneiden braun, aber mit Hilfe des Chemikers hatte sie es in schimmerndes Gold verwandelt. In diesem wunderbaren Luxus und dank ihres Berufes wirkte sie in der Siedlung immer wie eine Art Sensation, und allerhand Vorwände wurden geltend gemacht, um einen Augenblick in Alexandres Haus hineinzusehen oder wenigstens vorüberzugehen, um sie mehr aus der Nähe betrachten zu können. Juju war mehr oder weniger eine Miniaturausgabe ihrer Patin. Sobald Augusta Carne Rolle das zierliche Dingelchen erblickte, war sie

hinausgestürzt und erdrückte das Kind mit Küffen. Aber heute sah die Kleine verändert aus — auch sie war in eine himmlische Blondine verwandelt worden. Wie der Blick verbreitete sich die Nachricht über den Hof, und alle Freunde rannten herbei, um Augustas Töchterchen mit „französischem Haar“ zu bewundern.

Leonie strahlte über den Erfolg ihres Schützlings. Dies Adoptivkind war ihr einziger Luxus, das einzige, was ihr wirklich gehörte, der einzige wertvolle, echte Inhalt ihres verderbten Lebens. Da sie Selbstkenntnis besaß, wiegte sie sich in der ungewohnten Hochachtung, die sie in der Siedlung genoß, denn sie wußte genau, daß man sie unter weniger einfachen und unwissenden Leuten verachtete und bespöttelte. Daher war sie Augusta und Alexandre sehr dankbar dafür, daß sie sie zur Patin ihres Kindes gewählt hatten, und überschüttete sie mit Geschenken und Aufmerksamkeiten. Und unter den Einwohnern von Sao Romao hatte sie wirklich geradezu das Gefühl, eine andere zu sein. Ihre Augen verloren etwas von ihrem harten Glitzern, und für ein Weibchen vergaß sie die Szenen, an die sie da unten in Catete täglich gewöhnt war. Sie machte keine besonderen Ansprüche, sondern setzte sich neben Augusta auf die Bank, trank Wasser aus dem zinnernen Familienkrug, setzte ihren wunderbaren Hut ab und ging sogar manchmal so weit, die engen Schuhe fortzuschleudern und ihre Füße, die voller Krampfadern waren, auf dem schäbigen alten Teppichzeug vor dem Bett auszurufen.

Alexandre und seine Frau erwiderten ihre Zärtlichkeit mit lebhafter Fürsorge. Es gab nichts, was sie für Dona Leonie nicht getan hätten. Für sie war sie die schönste und vollkommenste Frau mit einem engelreinen Herzen, und ihre Besuche waren in dem armen Leben der beiden das große Ereignis. Juju, die in jeder Hand eine Tüte Bonbons hielt, wurde von Arm zu Arm und von Mund zu Mund gereicht, als wäre sie ein wun-

derbares und zauberkräftiges Heiligenbild, das jeder küssen muß. Sie wurde als seltene Schönheit gepriesen, als Engelchen, als französische Puppe, als alles, was schön und begehrenswert erschien.

Bei dieser Prozedur trug sie der stolze Vater, der tief gerührt, aber feierlich wie immer umherging und alle paar Schritte halt machte, um die Huldigungen eines neuen Nachbarn in Empfang zu nehmen und eine Flut von Begeisterung über sich ergehen zu lassen. Mit leisem Nacheln und tränenschnellen Augen wich sein gewöhnlicher Ausdruck stupider Würde dem einer demütigen Bewunderung, wie denn so ein einfacher Mulatte wie er jemals Vater eines so vollkommenen Wunders hätte werden können und welch gütiger Gott direkt vom Himmel eine geradezu feenhaft und engelsgute Patin zu ihrer Erziehung gesandt hatte.

Während Juju ihre Triumphrunde durch die Siedlung machte, blieb Leonie bei Augusta und wurde Mittelpunkt eines bewundernden Kreises von Waschfrauen und Kindern. Sie sprach nach allen Seiten hin sehr ernst, mit leiser Stimme und mit der Miene einer Person, die Urteil und Erfahrung hat. Sie verdammt alles Böse und Ehrlose und lobte Tugend und Recht. Und die Frauen um sie herum, die sich gewöhnlich so dreist und laut benahmen, sprachen jetzt gedämpft und hörten andächtig auf die Worte der Weisheit, welche die schöne und gütige Dame an sie richtete.

Das Dorre glühte vor Wichtigkeit, als ihr Leonie die behandschulte Hand auf die Schulter legte und sie fragte, wie es ihrem Mann ginge. Die Frauen wurden nicht müde, die Kolotte anzustarren, bewunderten ihr gutes Aussehen und prüften alle Einzelheiten ihrer kunstvollen Aufmachung.

(Fortsetzung folgt.)

würde. Wichtig ist auch die Tatsache, daß bei der Durchführung der industriellen Rationalisierung der Lohnanteil der erzeugten Produkte, welcher in Lebensmittel umgesetzt werden kann, ganz gewaltig sinkt. Wenn die Gewerkschaften Lohnkämpfe führen, um den Arbeitern einen Anteil an der Rationalisierungssparnis zu sichern, müßten sie die Sympathien der ganzen Landwirtschaft für sich haben. Es wäre zu wünschen, daß sich die Vertreter der landwirtschaftlichen Körperschaften auch mit den Gewerkschaften zusammensehen und mit ihnen über die Probleme der Wirtschaft- und Handelspolitik eine Verständigung suchen.

Die Lebensfragen der Landwirtschaft sind nur im Rahmen unserer gesamten Wirtschaft- und Handelspolitik zu lösen. Die organisierten Kleinbauern und Häusler, deren wirtschaftliche Interessen zwischen der Landwirtschaftlichen und der industriellen Sphäre der Wirtschaft liegen, sind bereit, nach beiden Seiten hin für ein gegenseitiges Verständnis einzutreten und an der Lösung der landwirtschaftlichen Fragen sachlich mitzuarbeiten. (Starker Beifall.)

Es sprachen dann noch Sen. Stöhr über die schwierige Lage der Hopfenbauern und ihre Forderungen. Gutsdirektor Raulf meinte ebenfalls, daß eine Lösung der landwirtschaftlichen Preis- und Produktionsprobleme durch Zölle nicht zu lösen sind. Verwalter Stellig berichtet über die Not der Obstbauern und fordert staatliche Unterstützung. Direktor Stummer verlangt zum Schutze des heimischen Weinbaues die Einfuhrbeschränkung ausländischer Weine. Abg. Šodina schildert die schwierige Lage der Flachsbauern und empfiehlt eine Erziehung der Konsumenten zum Ankauf heimischer Produkte. Gen. Schmidt vom Zentralverband der Kleinbauern und Häusler verweist noch einmal auf die Schädlichkeit der Agrarzölle für die Kleinlandwirte, insbesondere für die Viehzüchter und empfiehlt eine Umorientierung unserer agrarpolitischen Einstellung von der Preispolitik zur Produktionspolitik. Erzeugung von Qualitätsware und Steigerung der Erträge können die Lage der Landwirte günstig beeinflussen. Interessant war der Bericht des Dir. Bahler über ein Schreiben eines Kleinpächters aus dem Hopfengebiet, worin auf die durch den Preissturz beim Hopfen hervorgerufene schwierige Lage der an langfristige Pachtverträge gebundenen Kleinpächter hingewiesen wird.

In einem Schlußwort ging Dir. Šilmer auf verschiedene Anregungen ein. Er glaubt, daß es nach Zusammentritt des neuen Parlaments gelingen wird, geeignete Schutzmaßnahmen zu treffen, wenn dies gegenwärtig dem ständigen Ausschuss nicht möglich sein sollte.

Bemerkte sei, daß sich die Diskussion auf dieser Tagung auf einem hohen Niveau bewegte und alle Teilnehmer sich in strenger Sachlichkeit über die verschiedenen Probleme äußerten. Wir wollen hoffen, daß diese Auseinandersetzung die künftige Agrarpolitik günstig beeinflussen und die vorgebrachten Wünsche der Kleinbauernvertreter volle Berücksichtigung finden. Sch.

8.196.719 Wähler zur Urne berufen.

Um etwa 300.000 mehr als 1925.

Mehr als acht Millionen Wähler werden am 27. Oktober darüber entscheiden, welche Politik in den nächsten Jahren in der Tschechoslowakei gemacht werden soll. Auf die einzelnen Wahlkreise entfällt hierbei die nachstehende Wählerzahl:

Böhmen:	
Ia Prag	550.414
Ib Prag	587.772
II Pardubitz	290.115
III Königgrätz	323.603
IV Jungbunzlau	490.717
V Böh.-Leipa	402.279
VI Laun	512.194
VII Karlsbad	343.297
VIII Pilsen	448.094
IX Budweis	319.013
Böhmen insgesamt 4.267.498	
Mähren-Schlesien:	
X Jglau	253.890
XI Brünn	471.274
XII Olmütz	480.903

VIII Ung.-Gradisch	224.505
XIV Mähr.-Odrau	561.552

Mähren-Schlesien insgesamt 1.992.124

Slowakei:

XV Tyrnau	243.773
XVI Reutshausl	362.212
XVII Turocz St. Martin	284.089
XVIII Banth Vyhrica	182.472
XIX Liptos S. Miklos	129.941
XX Kaschau	210.620
XXI Preßow	212.476

Slowakei insgesamt 1.627.583

XXII Karpathenrußland 311.514

Tschechoslowakische Republik insgesamt 8.196.719

Am 27. Oktober werden diese acht Millionen Wähler und Wählerinnen das Schicksal des Staates und ihr

eigenes bestimmen!

Wähler, seid euch dieses schicksalsschweren Augenblickes bedacht!

Reformistische Schwenkung der Kommunisten?

Was alles die herannahenden Wahlen bewirken!

Mit dem Bolschewismus hat die KPC. kein Glück! Hunderte von Opportunisten, Liquidatoren sind hinausgeworfen worden, alle Abweichungen von der richtigen Linie sind schon zum Teil festgestellt worden, und noch immer treibt der Teufel des Reformismus in den kommunistischen Reihen sein Spiel. Jetzt hat er sich trotz Guttman, Reimann und Gottwald sogar in den Wahlausruf der KPC. eingeschlichen. Die Kommunisten, die sonst immer nur von der Weltrevolution sprechen, reden nun den Arbeitern ein, u. a. für folgende Forderungen einzutreten zu wollen:

- Für die Aufhebung der Lohnsteuer!
- Für die Abschaffung des Genter Systems!
- Kampf gegen die Teuerung, gegen Kartelle und Trusts, gegen die indirekten Steuern!
- Gegen die Abschaffung des Viehterschuges.
- Gegen die Aufhebung der Bruderkassenversicherung.
- Für die Ausschreibung der Wahlen in die Krankenkassen.
- Gegen die agrarische Elementarversicherung.
- Gegen das feudale Jagdgesetz, für freien Abschlag des schädlichen Wildes.

Wenn Sozialdemokraten konkrete Tagesfor-

derungen aufstellen, die sich mit den obigen decken, dann ist es natürlich Reformismus, Opportunismus, Sozialverrat, Sozialpatriotismus, Sozialfaszismus usw., wie all die schönen Worterfindungen lauten. Wenn das aber Kommunisten verlangen, ist es höchster, einfach nicht zu überbietender Revolutionarismus.

Die Arbeiter aber, welche diese Forderungen lesen, sollten die Kommunisten fragen, wie diese das alles durchsetzen wollen? Allein werden es die Kommunisten nicht in stande sein.

Werden sie aber Hand in Hand mit den anderen sozialistischen Parteien für die Durchführung des aufgestellten Programmes eintreten?

Die Arbeiter haben mit den Kommunisten zu schlechte Erfahrungen gemacht, als daß sie das glauben würden. Die Kommunisten werden vielmehr den anderen sozialistischen Parteien, wenn diese um alle die ausgeführten Forderungen kämpfen werden, in den Rücken fallen und so jeden sozialistischen Fortschritt hemmen. Wer also wirklich für all die Gegenwartsforderungen der Arbeiterschaft kämpfen will, wird sozialdemokratisch wählen!

Kandidaturen.

Die „Lidobe Roviny“ bringen bereits einen Bericht über einzelne Kandidaturen verschiedener Parteien. In Prag führende nationale demokratische Liste im Wahlkreis A Dr. Kramak und Hudec, im Wahlkreis B Dr. Matoušek und Petrovický, in den Senat ist der Spitzenkandidat der bisherige Abgeordnete Dr. Hajn. Der ehemalige Finanzminister Dr. Bečka kandidiert nicht mehr. Im Wahlkreis Budweis sollte der Sekretär des Industriellenverbandes Dr. Šodas kandidieren, der aber dort abgelehnt wurde und für den man nun einen anderen Wahlkreis sucht. Auch der Generalsekretär der Partei, Šis, der bisherige Abg. Samel und der bisherige Senator Fadel sollen abgelehnt worden sein. Die tschechische Agrarpartei kandidiert in Prag den ehemaligen Ministerpräsidenten Štecha und den Vorsitzenden des tschechischen Nationalrates Prohůpek. Die tschechischen Nationalsozialisten stellen als Spitzenkandidaten im Wahlkreis Prag A den Außenminister Beneš auf, im Wahlkreis B die Abgeordnete Zemínova, in den Senat den Parteivorstand Křofač. Der Vorsitzende des Abgeordnetenklubs Dr. Franke kandidiert in Pardubitz.

Die Liste der tschechischen Gewerkschaften führen in Prag der Minister Rajman und der Abg. Šoral, die der Klerikalen Dr. Rosel und Dr. Štafel.

Minister Samel kandidiert wieder in Brünn.

Von tschechischen sozialdemokratischen Kandidaten werden genannt, in Prag Šampel und Dr. Meißner, in Pardubitz Brodecký, in Olmütz Bechyne. Die Kommunisten stellen in Prag den bisherigen Abg. Šarous und den Leiter des „Rude Pravo“ Guttman auf.

In der Slowakei kandidieren die Agrarier den Unterrichtsminister Dr. Štefanek, den ehemaligen Minister Dr. Kallay, den bisherigen Abgeordneten Dr. Šala, den ehemaligen Unterrichtsminister Dr. Šodza und den ehemaligen Minister Dr. Slavík, in den Senat die bisherigen Senatoren Šrobár und Štobola und den bisherigen Abg. Dr. Šotto. Die Sozialdemokraten kandidieren in der Slo-

Go werden sie den Wahlkampf führen!

Die neueste politische Freundschaft! Dr. Czech und der Sohn des Präsidenten der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft.

Mit diesem Titel rückt Dienstag die „Landpost“ aus, die als Blatt eines Ministers und Universitätsprofessors seit je die best afforzierten Schmugereien auf Lager hat. Der Titel riecht nach Sensation.

Dr. Czech und der Sohn des Präsidenten . . .

das klingt nach Affären, nach dunklen Geheimnissen, Hintertreppe, Gerichtssaal. Man horcht auf. Was ist geschehen? Was wird enthüllt? Wer ist der Sohn des Präsidenten der Prager Eisenindustrie-Gesellschaft?

Die Sensation

gerfällt zu Drek, wenn man sie näher besieht. Der mysteriöse Sohn des Präsidenten der P. E. G. ist lediglich Herr Dr. Jaroslav Stranšky, der bekannte Publizist und Herausgeber der „Lidobe Roviny“ in Brünn. Die Freundschaft mit Dr. Czech und den Sozialdemokraten? Die besteht darin, daß wir manchmal die Urteile der bürgerlichen „Lidobe Roviny“ über den Bürgerblock zitiert haben. (Gerade in der letzten Zeit haben wir mehr als einmal gegen die „L. R.“ polemisiert.) Wir stehen nicht an, sogar jetzt, vor dem Hochgericht der „Landpost“, zu erklären, daß wir die „Lidobe Roviny“ für eines der anständigen bürgerlichen Blätter halten und daß wir bedauern, das von so wenigen bürgerlichen Blättern folgen zu können. Aber die Enthüllung geht weiter:

Die neue politische Freundschaft zwischen Dr. Czech und Stranšky brüht sich aber auch anders aus. Als diese Tage Dr. Stranšky in Prag eine Wählerversammlung abhielt, an der deutsche und tschechische Sozialdemokraten teilnahmen — von tschechischen Sozialdemokraten sahen wir sogar den prominenten Führer Běhinský in der Versammlung — gab es vor der slowakischen Insel, wo die Versammlung stattfand, eine Autoauffahrt, wie man sie dort noch nicht gesehen hat. Elegante Autos aller Luxusmarken fuhrten vor. Erwähnenswert ist, daß Dr. Stranšky das zu 50 Prozent aus Autofahrern zusammengestellte Publikum aufforderte, nur den Sozialdemokraten die Stimme zu geben. Dr. Czech ist zu seiner neuesten politischen Akquisition auf das Beste zu gratulieren!

Der Kenner sieht, wie hier ins Blaue gefaselt wird, damit etwas hängen bleibe. Ein Witz, der es mißverstehen wird es aber anders weitererzählen und der Zweck der „Landpost“ ist erreicht. Sie hat, ohne gerichtlich fahbar zu sein, eine Legende in die Welt gesetzt.

Der „Tag“, in Nibelungen-treue Schultet an Schultet mit den Aktivisten fehlend, drückt den Stolz ab und, wie es bei keiner fabelhaften Aktualität nicht anders sein kann, jaft an dem Tag, da die übrigen Blätter bereits die Kandidatur des Dr. Stranšky, der angeblich für die Sozialdemokraten gewonnen hat, auf der Liste der tschechischen Nationalsozialisten melden.

Man sieht also: weder Dr. Czech noch die deutsche Sozialdemokratie stehen in politischer oder sonstiger Freundschaft zum Dr. Stranšky oder zur Prager Eisenindustrie. Stranšky ist kein Sozialdemokrat und in seiner Versammlung waren höchstens einige sozialdemokratische Gäste. Aber Eisen, Banken, Autos, Luxus . . . etwas könnte schon am Namen des Dr. Czech hängen bleiben und darum „kämpft“ man auch mit solchen Waffen.

Spass muß sein!

Die christlichsoziale Parteileitung hat dieser Tage eine Sitzung abgehalten, über die sie ein Communiqué ausgibt, das ohne Zweifel den besten bisher bekannt gewordenen

Wahl-Witz

darstellt. Es heißt darin nämlich, daß die „Haltung der Partei gegenüber den Wehrforderungen der Militärverwaltung einmütig gutgeheißen“ wurde. Wer hätte das vor drei Wochen gedacht, daß die

Christlichsozialen gegen die Militärforderungen

aufzutreten würden! Sie selbst, die das stabilisierte Budget von 1400 Millionen, den außerordentlichen Dreieinhalb-Milliardenfonds, die 18 monatige Dienstzeit und heuer nicht weniger als 50 Millionen für Ranz über bewilligt haben, waren auch schon, wie wir bereits vor einem halben Jahr ankündigten, bereit, weitere 80 Millionen zu schluden. Die Zeltungen wußten bereits, daß die Aktivisten für diese Pöle „Jugendarnisse“ verlangten (wahrscheinlich wieder Privilegien für Bauernöhne). Nun, da sie nicht mehr zu reden haben, da das schöne Anbältschen unterbrochen ist, sind sie gegen die Militärforderungen — gegen dieselben 80 Millionen, deren Einstellung ins heurige Budget doch der Mayr-Farting bereits gebilligt haben muß.

Ein guter Witz

ist da den Christlichsozialen gelungen, aber mehr auch nicht. Denn glauben wird den Kanonenschriften doch niemand, daß sie zu anderer Zeit als in den drei Wochen vor der Wahl gegen die Militärforderungen sind!



lei den ehemaligen Minister Dr. Markovic, den bisherigen Abg. Dr. Derer und den bisherigen Abg. Dr. Bečko. Die tschechischen Klerikalen kandidieren auch in der Slowakei und zwar den ehemaligen Minister Mikšura. Die aus der slowakischen Volkspartei ausgeschlossenen Abg. Juriga und Tomanel kandidieren gleichfalls.

Auch die deutschen Christlichsozialen haben bereits einige ihrer Kandidaten bekanntgegeben. Im Wahlkreis Prag Ia führt die Abgeordnetenliste Inspektor Ripka, im Wahlkreis Ib der Rechtsanwalt Dr. Hajn. In den Senat der Rechnungsdirektor Latka, in Pardubitzer Wahlkreis führt die Liste der Oberstaatsverwalter Krausch, im Wahlkreis 3 werden der bisherige Abg. Dehlinger und der bisherige Senator Medinger kandidiert, im Wahlkreis 4 der bisherige Abg. Šobek, im Wahlkreis Böh.-Leipa die bisherige Abg. Krumpke und Greif und der Sen. Šöhr, im Wahlkreis Karlsbad kandidiert Justizminister Mayr-Farting, im Wahlkreis Budweis der bisherige Abg. Dr. Peteršilka, im Wahlkreis Brünn (Senat) der bisherige Sen. Fritschner im Wahlkreis Jglau der bisherige Abg. Zajicek.

Stranšky kandidiert bei den Nationalsozialisten? Der „Becker“ läßt sich von seinem Brünnener Korrespondenten melden, daß nun auch die letzten Differenzen, die zwischen dem Führer der Strana prace und den Nationalsozialisten, namentlich aber Dr. Beneš, noch bestanden, beseitigt worden seien. Der Wahlpakt von den Landeswahlen soll erneuert werden und Dr. Stranšky, auf der Brünnener nationalsozialistischen Liste als Spitzenkandidat erscheinen.

Tagesneuigkeiten.

Die Rekruten rüden ein.

Soldatenleben, es das heißt lustig sein... Die Rekruten rüden ein. Einige schwarzköpfige Gestalten, vier weibliche, vier männliche. Ältere und jüngere. Einer trägt einen Koffer. Er muß einrücken. Der glückliche wird geführt von zweien. Allein kann er ja nicht mehr stehen. Er und seine männlichen Begleiter sind voll des guten... wohl Schnapfes, weil er billig ist. Auch er macht vergessen. Auch die Ziehharmonika wird berauscht sein. Und doch klingen die Weisen so wehmütig. „Vougeni, louden...“ Die Weiber heulen. Junge und alte. Sie können nicht begreifen, daß jemand das Recht habe, den Zigeuner seiner Freiheit zu berauben. Und immer herzzerberührender wird das Heulen, je näher sie dem Kasernenort kommen. Die eine Alte geht abseits, sie mag gar nicht Abschied nehmen. Sie laßt nur noch in ihre schmutzigen Kittel heulen. Die Soldaten der Wache lachen roh. Die Wäscherin mit dem Buckelkorb sagt: „Gifani maji teke free.“ Wilde Worte am Toreingang. Die miteinander gedungenen Zigeuner werden hinausgedrängt. Scharfe Worte gibt es. Doch die Zigeuner müssen schließlich abziehen. Und sie heulen, zwischen ihren Zähnen drängen sich Verwünschungen und Drohungen hervor.

Freiheit, Friede und Recht? Nein... Ich stehe auf Seiten der Zigeuner.

Meßner.

Chinesische Greuelthaten gegen Sowjetbürger.

Einrichtungen und Folterungen in Konzentrationslagern.

Moskau, 2. Oktober. (Tsch.) Sowjetrussische Flüchtlinge, die aus Chabarowka aus der Nordmandschurei eingetroffen sind, haben den Sowjetbehörden schriftliche Darstellungen über die Lage der Sowjetbürger in Charbin und in den Orten an der Ostchina-Bahn übergeben. Diesen Darstellungen zufolge besteht das Konzentrationslager in Sumpei aus für Wohnzwecke völlig ungeeigneten Baracken, die seinerzeit zwecks Isolierung von Pestkranken errichtet worden sind. Die Verhafteten, die auf einen äußerst beschränkten Raum untergebracht sind, erhalten als Nahrung nichts als Brot und Wasser, manchmal auch Tomaten. Medizinische Hilfe ist nicht vorhanden. Unter den Gefangenen haben sich zahlreiche Ruhr-, Scharlach- und Bauchtyphus-Erkrankungen gezeigt. An Typhus sind zwei der Gefangenen gestorben. Nur über energische Vorstellungen des deutschen Konsuls sei es einigen schwangeren Frauen gestattet worden, das Krankenhaus aufzusuchen, wobei zur Bedingung gemacht wurde, daß sie nach der Niederkunft in das Lager zurückkehren. Mehrmals sei es vorgekommen, daß Gefangene aus dem Lager transportiert wurden und spurlos verschwanden.

Konzentrationslager bestehen außer in Sumpei auch in Hailar und Tsifitar, abgesehen von zahlreichen Folterkammern bei den Militärstäben.

Während des Verhörs werden die Verhafteten geschlagen und Torturen, wie Einklemmen der Geschlechtsorgane zwischen Brettern und ähnlichen Folterqualen unterzogen. Die Folterungen werden insbesondere an jugendliche verübt, einige von ihnen sogar hingerichtet. In der Umgebung von Charbin wurden 15 Leichen aufgefunden, von denen sechs vom Fluß Sungari angeschwemmt worden waren. Eine Ignorierung der Hingerichteten ist schwierig, da ihnen

die Köpfe abgeschnitten wurden. Mehrmals seien Leichen enthaupteter Europäer gefunden worden, die von chinesischen Soldaten bewacht wurden. Zahlreiche Sowjetbürger sind spurlos verschwunden; die Namen einiger derselben sind in den Darstellungen angeführt. Allgemein wird berichtet, daß die Lage entlang der Eisenbahnlinie noch schlimmer sei als in Charbin.

Der Millionär als Mädchenschänder.

Bier Jahre Zuchthaus gegen einen Hamburger Architekten.

Hamburg, 2. Oktober. Der 62jährige Hamburger Architekt und Millionär Vicens wurde, wie die Blätter melden, wegen langjähriger schwerster Vergehen an der 16jährigen Stieftochter zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt. Seine Frau erhielt wegen Duldung drei Jahre Zuchthaus.

Schreckensjahren im Zoo.

Frankfurt am Main, 2. Oktober. Heute vormittags ereignete sich im Frankfurter zoologischen Garten ein schwerer Unglücksfall. Ein elfjähriger Junge, der sich an das Gitter des Bärenzoo's herangelehrt hatte, hielt einem Bären sein Butterbrot hin. Er wurde von dem Bären am Nacken erfaßt, der Arm in den Käfig hineingezogen und dann vom Tier direkt an der Schulter abgebeißt. Der Junge wurde sofort in das Krankenhaus gebracht und einer Operation unterzogen.

Reflektexplosion.

Hamburg, Wilhelmsburg, 2. Oktober. In Kochs Schwerk-A.G. explodierte heute im Maschinenraum ein Reflekt. Der Deckel des Reflekt flog gegen die Decke, die zum großen Teil zerstört wurde. Auch das Maschinenhaus wurde stark beschädigt. Zwei Maschinenwärter kamen bei der Explosion ums Leben. Man fand sie vollständig verkohlt und bis zur Unkenntlichkeit entstellt auf. Der Feuerwehr gelang es nach großer Anstrengung, den Brand auf seinen Herd zu beschränken, so daß nur das Maschinenhaus zum Teil zerstört wurde. Der Schaden ist erheblich.

Der katholische Prälat als Doppelmörder.

In Romo begann am Dienstag ein Sensationsprozess gegen den Prälaten Dschewski, der beschuldigt wird, seine frühere Geliebte und seinen Sohn ermordet zu haben. Dschewski stand vor seiner Verhaftung im Vordergrund des öffentlichen Lebens und bekleidete den ersten Posten in der litauischen katholischen Jugendzucht. Der Prozess dürfte mehrere Tage dauern.

Konzert der Bakulefänger in Prag.

Prager „Dělnická Akademie“ erwies den kleinen verkrüppelten Sängern des Direktors Bakule ihre Anerkennung, indem sie mit ihnen ein Konzert im großen Saale des neuen Bibliothekgebäudes der Stadt Prag veranstaltete. Und wahrhaftig, sie verdienen das vollbesetzte Haus und die Ovationen, die ihnen die Prager Arbeiterchaft bereitet, wenn man erfährt, was diese kleinen Säger mit ihrem genialen Direktor in den wenigen Monaten in Frankreich geleistet haben. Sie kamen vollkommen unbekannt nach Paris, in wenigen Wochen waren sie durch ihre Konzerte im Zentrum der Hauptstadt und in den Vororten so bekannt und hatten in den Zeitungen eine solche Anerkennung gefunden, daß sie jetzt Frankreichs andere Städte besuchen konnten. Es entbehrt nicht des Humors, wie Direktor Bakule das erste Aufstehen in St. Etienne erzählte. Sie kamen an einem Montage an, man weißlogte ihnen ein leeres Haus, weil angeblich am Montage niemand in dieser Stadt ein Konzert besuche. Direktor Bakule ließ durch seine Kinder in der Stadt Flugblätter verteilen, lang sofort in der Stadt auf offenem Plage ein paar Lieder und abends war der mehr als 2000 Personen fassende Saal ausverkauft. — die Einnahme betrug 15.000 Fr. für ein Konzert. Bakule nahm 15.000 Kronen aus der Tschechoslowakei als Stipendium des Außenministeriums mit, 30.000 Kronen ließ er sich aus; als er aus Frankreich zurückkehrte, brachte er eine Viertelmillion Franken als Reingewinn in die Tschechoslowakei. Man muß nicht bloß die künstlerische Fähigkeit Direktor Bakules, sondern auch sein kaufmännisches Genie bewundern! Senator Genosse Dr. Franz Soukup begrüßte die kleine Sängerschar und ihren Direktor mit warmen, tiefempfundenen

Worten. Dann sangen die Kleinen ihre Volkslieder, die ja schon wiederholt eine nach Gebühr zukommende Würdigung gefunden haben, so daß wir von einem neuerlichen verdienten Lobe durch eine eingehende Rezension absehen können. J. R.

Bier Frauen vom Zug zerfleischt. Bei einem Bahnübergang in der Nähe von Kis-Kun-Felgahaga erliefte Mittwoh früh ein Motorzug ein Herdgeschwinn, auf dem vier Frauen saßen. Zwei Frauen blieben auf der Stelle tot, die dritte ist lebensgefährlich, die vierte schwer verletzt.

Gerüstensturz. Auf dem Gelände der Regensburger Zunderfabrik, wo von einer anspruchsvollen Firma zur Zeit ein großer Behälter gebaut wird, stürzte bei den Arbeiten gestern ein Gerüst ein. Vier Arbeiter wurden schwer verletzt in das Krankenhaus der Barmherzigen Brüder gebracht. Einer der Verletzten starb bald nach der Einlieferung ins Krankenhaus.

Die Zeppelin-Polarfahrt. Diplom-Ingenieur Lehmann, dem die Führung des „Graf Zeppelin“ auf der vorgesehene Nordpolfahrt übertragen worden ist, erklärte dem Korrespondenten der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“ unter anderem, daß die Polarfahrt des „Zeppelin“ rein wissenschaftliche Aufgabe verfolge. „Graf Zeppelin“ werde über Tromsø und Leningrad nach Wurmud fahren, wo von den Russen ein Ankerplatz errichtet wird. Von Wurmud aus wird er in mehrtägiger ununterbrochener Fahrt längs der grönländisch-lanadischen Polseite Fairbanks in Alaska ansteuern. Von Fairbanks aus wird der mehrtägige Vorstoß in das unbekannte Polgebiet unternommen und nach abemaliger kurzer Erholungsperiode über das Beringmeer und die sibirische Seite des Pols die Rückfahrt angetreten. Eine Zwischenlandung auf dem Treibeis ist nicht beabsichtigt. Die Polarausrüstung einschließlich der Schlittenhunde ist lediglich als Rettungsmaßnahme bei einem Unfall des Luftschiffes gedacht.

Genosse Emil Vanderschelde, der Führer der belgischen Arbeiterpartei und Vorsitzender der Sozialistischen Arbeiterinternationale hält am Sonntag, den 6. Oktober, um acht Uhr abends in der Städtischen Bibliothek in Prag einen Vortrag über die Ereignisse in Palästina.

Maskierte Räuber. In dem westlichen Stadtteil von Essen wurde Mittwoch nachmittag ein Kassensammler der allgemeinen Ortskrankenkasse Essen, der in seiner Aktentasche über 6000 Mark bei sich hatte, von drei maskierten Räubern überfallen und des Geldes beraubt. Die Täter ergriffen in einem bereitstehenden Automobil die Flucht.

Was heißt national sein? Antwort eines Stahlhelmers in einem Stellungsgesuch an ein Unternehmen: „Arbeitszeit wird nicht genau berechnet, da ich national bin.“ National sein heißt also: Vor dem Unternehmer auf dem Bauch kriechen und den Arbeitskollegen in den Rücken fallen.

Die Opiumhöhle im Gefängnis. Im Gefängnis in Smyrna sind in den letzten Wochen zahlreiche Häftlinge an Opiumvergiftung erkrankt. Erst nach langen, mühseligen Nachforschungen vermochte die Gefängnisdirektion den Weg herauszufinden, auf dem sich die Gefangenen das Opium besorgt hatten. Die Häftlinge hatten vor einigen Monaten die Erlaubnis erwirkt, sich zu ihrer persönlichen Zerstreuung Tauben zu halten. Diese Tauben gaben sie den Verwandten mit, die sie besuchten. Die Verwandten hängten den Vögeln kleine Päckchen mit Opium um den Hals, ließen die Tauben frei, und die Tauben flogen dann wieder nach ihren Nestern in den Gefängniszellen zurück. In einem Bericht an ihre vorgesetzte Behörde hatte die Gefängnisdirektion sogar die eifrige Beschäftigung der Gefangenen mit den Tauben als einen Erfolg ihrer Besserungsmethoden gerühmt. Die Auswirkung dieses Erfolges hat sie sich wohl nicht träumen lassen.

Origineller Alkoholschmuggel. Amerikanische Zollbeamte haben bei Detroit an der kanadisch-amerikanischen Grenze ein neues Alkoholschmuggelsystem entdeckt, das einer gewissen Originalität nicht entbehrt. Durch Zufall wurde ein

Vom Rundfunk.

(Empfehlenswertes aus den Programmen.)

- Freitag.
- Prag: 11.15 Schallplattenmarkt, 13.30—17.30 (Sendung v. Brünn und Preßburg) Konzert, 17.35 Deutsche Presse, 17.40 Deutsche landwirtschaftliche Sendung; Prag: Dr. Otto Hango, Prag: Dresden, Heilbrunn, 19.30 „Sturm“, Oper von Böhm. — Wien: 11.30 Schallplattenmarkt, 12.30 bis 13.30 (Sendung nach Prag und Preßburg) Konzert, 17.45 bis 18.15 Deutsche Sendung; Deutsche Presse; Prag: Dr. Joachim Höfl: Ein Besuch in Peter Hofmanns Schallplattenmarkt. — Preßburg: 11.30 Schallplattenmarkt, 13.30 bis 14.00 Deutsche Presse, 16.00 Schallplattenmarkt. — London: 18.45 Wiener-Tanzkonzerte, 19.45 Konzert, 20.25 Orchester-Konzert. — Berlin: 20.35 Konzert. — Weßel: 20.15 Orchesterkonzert. — Berlin: 19.30: Gellert'sche Lieder, 20.00: Gellert'sche Lieder. — Stuttgart: 21.30: Solistenkonzert. — Leipzig: 19.00: Der Rauscher Kupferbergbau in 700 Jahren. — Breslau: 20.20: „Lieder“ von Hugo von Hofmannsthal, 21.00: Kammermusik. — München: 18.00: Bergleiten und Bergleier, 19.30: Liederabend, 19.55: Eine Fahrt durch weltweites Arbeitsland. — Langenberg: 17.35—18.30: Chorkonzert. — Altdorf: 18.15: Die Bedienung der Eisenbahn, 18.45: Kleberprekäre Geologie und Lieder, 20.00: Symphonienkonzert; Solist E. Neumann (Cello). — Wien: 18.30: Hofische Operette, 20.05: „Galsprone“, Operette von Willodler. — Jätsch: 20.00: Lieder- und Balladenabend. — Wallau: 20.30: Symphonienkonzert. — Regensburg: 21.02: „La Solis“, Oper von Catalani. — Tulln: 20.35: Symphonienkonzert. — Stadlheim: 20.00: Konzert auf alten Instrumenten. — Rognitz: 20.15: Chor- und Solistenkonzert. — Zellbach: 20.00: Symphonisches Konzert.

Unterwasserfabel gefunden, das zwischen Rud Island, einer fumpfigen Insel im Detroit-Fluß, und dem Festland der Vereinigten Staaten gespannt war. An dem Kabel war ein „Schlitten“ befestigt, auf dem jeweils etwa 15 bis 20 Krüten Alkoholfässer befördert werden konnten. In beiden Kabelenden fand man Verschläge mit kompletten Taucherausrüstungen, in denen die Schmuggler ihr nasses Gut verladen oder herauskühlten. Das Kabel wurde von den Behörden vernichtet, doch vermutet man, daß noch ein zweites vorhanden ist. Nach dem Mißgeschick dieses Alkoholschmuggelsystems wird man vielleicht demnächst die alte Idee zu verwirklichen suchen, den Schnaps in Röhren, ähnlich den Petroleumröhren, von Kanada nach den Vereinigten Staaten zu pumpen.

Drei Monate tot in der Wohnung. Die Bewohner eines Hauses in Berlin machten am Dienstag morgen einen graußigen Fund. Ein Zimmer dieses Hauses war von einem 71 Jahre alten Rentner, einem früheren Fleischermeister, bewohnt worden. Der alte Mann hatte Anfang Juli die Absicht zu verreisen geäußert und war seitdem nicht mehr gesehen worden. Durch einen starken Verwesungsgeruch wurden Hausbewohner aufmerksam und ließen die Wohnung öffnen. Auf dem Fußboden ausgestreckt fand man die vollkommen verweste Leiche des alten Mannes. Die Polizei ließ die Leiche nach dem Schauhause bringen und verpackte das Zimmer.

Glückwunschkongramme. Ab 1. Oktober 1929 werden im inländischen Bereiche Glückwunschkongramme zu sehr ermäßigten Gebühren ständig zugelassen. Sie müssen vor der Adresse mit der typographischen dienstlichen Bezeichnung versehen werden, in gewöhnlicher Sprache geschrieben sein und dürfen nur Glückwünsche und Beileidsbezeugungen enthalten. Sie werden am Bestimmungsorte durch die Post mit dem ersten Bestellschritt nach dem Einlangen des Telegrammes beim Postamt zugestellt. Die Wortgebühr beträgt nur 10 Heller, an Mindestgebühr wird der Betrag von nur 2 Kronen eingehoben.

Adressenänderung. Das Kreissekretariat unserer Partei in Pilsen befindet sich seit 2. ds. in Pilsen, Denisovo nabrezi 4. Alle Zuschriften sind dorthin zu senden.

Das Kleinluftschiff „DNR 27“, das kürzlich in Magdeburg notlanden mußte, wurde von dem herrschenden Sturm vom Ankermast losgerissen. Der in der Gondel befindliche Führer Pinderlich aus Berlin vermochte abzuspringen, erlitt aber hierbei einen Schenkelbruch. Er wurde in das Krankenhaus übergeführt. Das Luftschiff stürzt in den Umflutkanal bei Magdeburg und zerfiel.

Graufiger Nord. Am Dienstag vormittags wurde in Halberstadt der 53jährige Arbeiter Ernst Hartge unter dem Verdacht einer graußigen Mordtat verhaftet. Auf dem Bahnhöfchen der Bienenburger Straße war am Montag die Leiche eines Handelsmannes aus Halberstadt aufgefunden worden, dem der Kopf vom Rumpfe getrennt worden war. Man nahm zunächst an, daß der Tote sich in selbstmörderischer Absicht von einem Eisenbahnzuge habe überfahren lassen. Die näheren Ermittlungen ergaben jedoch, daß der Kopf ein Messerstück aufwies und auch der übrige Körper Verletzungen trug, die der Handelsmann nicht auf dem Bahnhöfchen erlitten haben konnte. Außerdem wurden etwa zehn Meter von der Stelle entfernt, an der der Leichnam gefunden wurde, im Grase Mutspuren und die Brille des Toten entdeckt. Auf Grund der von der Kriminalpolizei gemachten Feststellungen erfolgte die Verhaftung des Arbeiters Hartge. Der Verhaftete hat zwar bisher die Tat abgelehnt, doch liegt ein so erdrückendes Material gegen ihn vor, daß nur noch ermittelt zu werden braucht, ob er die Tat allein oder mit einem Helfer ausgeführt hat.

Ein Krokobil im Rhein. In der Gegend von Oberwesel am Mittelrhein hatte sich seit einigen Tagen das Gerücht verbreitet, daß sich im Rhein ein Krokobil befinden sollte. Obwohl diese Kunde allgemein einem ungläubigen Rospfährer begegnete, setzte am Samstag und Sonntag eine wahre Bevölkerungswanderung nach der Stelle ein, wo das Tier gesehen sein sollte. Einem Koblenzer Kraftfahrer gelang es, mit einem schnellen Schlag ins Genick das junge Krokobil, das etwa einen Meter nicht zu paden und in seinem Wagen nach Koblenz zu bringen. Dort trift es nun sein Dasein in einem Wasserbüchse. Das Krokobil, ein Alligator, ist wahrscheinlich aus einem Zirkus entsprungen.

Genosse Professor Biedl — 60 Jahre.

Morgen begeht der Vorstand des experimentell-pathologischen Institutes und der präparatorischen Klinik, Genosse Prof. Dr. Anton Biedl, seinen 60. Geburtstag. In Stern (Banat) geboren, promovierte er 1892 an der Wiener Universität, an welcher er sich freiwillig der berühmten Experimentalabteilung des Altmeisters Stricker anschloß, deren Richtung er im wesentlichen beibehalten hat. 1896 habilitierte er sich in Wien und arbeitete auch unter Strickers Nachfolger Prof. Bolkau. 1899 wurde er zum Titular- und zwei Jahre später zum außerordentlichen Professor ernannt. Im Jahre 1914 kam er als ordentlicher Professor nach Prag als Nachfolger Ewald Herings d. J., der einem Rufe nach Köln a. N. gefolgt war. Biedls Hauptgebiet, auf welchem er eine dominierende Stellung einnimmt, ist die „Innere Sekretion“. Ein dreibändiges, grundlegendes Werk über dieses ist die Frucht unermüdlicher experimenteller und klinischer Arbeiten. Zahlreiche, hochbedeutende Monographien, darunter eine über den Hirnanhang (Hypophyse) entstammen seiner Feder. Hand in Hand mit den experimentellen Arbeiten gehen seine zahlreichen Studien auf dem Gebiete der klinischen Medizin aus seiner dem experimentell-pathologischen Institut angegliederten Prager Klinik. Biedl ist Herausgeber der Endokrinologie, Mitarbeiter an Reibers Handbuch der normalen und pathologischen Physiologie und vieler Fachblätter. Den Studierenden ist er ein ausgezeichnete Lehrer. Er ist korrespondierendes Mitglied der Gesellschaft der Ärzte in Wien und der R. Accademia Medica di Roma. In den Studienjahren 1917-18 und 1927-28 war er Dekan der deutschen medizinischen Fakultät. — Genosse Biedl bekennt sich seit Jahren zur Sozialdemokratie, die auf den großen Gelehrten stolz ist und dem wir anlässlich seines 60. Geburtstages unsere herzlichsten Glückwünsche übermitteln.

Hungertod dreier Forscher in der Arttis.

Ein Tagebuch über ihre Todesqualen gefunden. Ottawa, 2. Oktober. Die Leichen von drei englischen Forschern, die im Jahre 1925 die Nordwestküste der Hudsonbay zur Durchquerung der öden Landstrecken Nord-Albertas verließen, sind in einer einsamen Hütte entdeckt worden. Ein Tagebuch, das in der Hütte gefunden wurde, enthält einen tragischen Bericht über den Kampf der drei Forschungsreisenden gegen den heranrückenden Hungertod. Die letzte Mitteilung war auf dem Ofen geschrieben und gab bekannt, daß das Tagebuch im Ofen selbst zu finden sei. Neben dem Tagebuch befand sich das Testament, das einer der Forscher hinterlassen hatte. In der Hütte wurde nichts Eßbares aufgefunden.

Straßenräuber in Karpathorufland.

Ungvar, 2. Oktober. Fünf Viehhändler, welche gestern zeitlich früh aus Chust zum Jahrmärkte in die Bezirksstadt Volowj in einem Auto fahren, wurden unweit der Gemeinde Hornyow von Räubern überfallen. Das Automobil mußte vor Holzblöcken, welche quer über die Straße gelegt worden waren, Halt machen. Drei mit Militärkarabinern und Revolvern bewaffnete maskierte Räuber nötigten die Viehhändler, ihnen etwa 15.000 K auszuliefern. Zwei Viehhändlern gelang es, ihr Geld zu verbergen. Als ein Autobus vorbeifuhr, verfiel ihnen die Räuber in die nahe gelegenen Wälder. Es wurden eifrige Nachforschungen nach ihnen eingeleitet.

Pestepidemie auf Java.

Paris, 2. Oktober. Die Pariser Ausgabe der „Chicago Tribune“ meldet aus dem Haag, daß in Java in den letzten Wochen 322 Personen an einer besonderen Pestepidemie gestorben sind. Am vergangenen Monat fielen der Epidemie 170 Personen zum Opfer, so daß die Gesamtzahl der Verstorbenen 500 beträgt.

Tödtlicher Familienwitz. Sonntag kam es in der Gemeinde Mala Began im Bezirk Berehovo zu einem blutigen Streite zwischen zwei Familien. Der 15jährige Sigmund Komareny wurde mit einem bleiernen Totschläger getötet und sein Vater tödlich verletzt. Die Täter wurden verhaftet.

Natursehenspark in England. Der englische Ministerpräsident hat einen Ausschuss ernannt, welcher einen Bericht ausarbeiten soll, ob es geboten und durchführbar ist, in Großbritannien einige Volksparks zu dem Zwecke zu errichten, um charakteristische Naturgebilde sowie die charakteristische Flora und Fauna zu schützen und einige Plätze zur Erholung des Volkes zu schaffen. Der Ausschuss soll auch Anträge stellen, an welchen Orten diese Parks errichtet werden sollen.

Bibelfest. Ein Kolonialwarenhändler in R. hatte kein Geld zum Steuernzahlen, aber einen anderen Schatz, der zwar nicht steuerpflichtig, aber gelegentlich gut zu verwenden war — er war bibelfest. So reichte er an das Finanzamt ein Gesuch um Erteilung ein und schloß seine Ausführungen mit den Sätzen:

„Mir geht es wie dem armen Knecht, dessen Bitte sie in der Bibel, und zwar Matheus 18, Vers 22, finden werden. Ich hoffe, daß mir das hochvermögende Finanzamt eine Antwort erteilt, wie sie in demselben Kapitel, Vers 27, zu lesen ist.“

Seht war das Finanzamt in Verlegenheit, denn keiner war unter ihnen bibelfest. Selbst der Finanzamtsdirektor versagte und die sollen doch alles wissen. Bücher hatte es zwar genug auf dem Finanzamt, aber keine Bibel. Also wurde zwei Tage bei allen Bekannten herumgefragt, bis endlich ein Exemplar aufgefunden wurde. Es dauerte geraume Zeit, bis die richtige Stelle gefunden wurde. Matth. 18, Vers 22, lautete:

„Herr, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen.“

Vers 27 aber besagte:

„Da jammerte den Herrn desselben Knechts, er ließ ihn los und die Schuld erließ er ihm auch!“ Da fragten sich die Herren vom Finanzamt hinter den Öhren und brühten darüber nach, wie man dem bibelfesten Steuerzahler eine ebenso treffende Antwort geben könne. Aber trotz eifriger Suchens in der Bibel haben sie bis heute noch keine passende Bibelstelle gefunden.

Seine Königliche Hoheit.

In der Pause der zweiten Vorstellung von: „Und Pippa tanzt!“ ruhte Fräulein Sch. vom Stadttheater in Leipzig von ihren Anstrengungen als Pippa, an einem Schinkenbrot lauend, aus, als sie von einem Bühnenarbeiter aufgefordert wurde, der mit dem Ruf: „Königliche Hoheit kommt!“ auf sie zustrahlte. Verdächtig schaute sie auf und vor ihr stand Prinz Ludwig Ferdinand, der als Königliche Hoheit sich ihr vorstellen ließ, denn sie hatte einen guten Eindruck auf ihn gemacht.

Grete Sch. rief belustigt: „Königliche Hoheit? Ach, das gibt's ja doch nicht mehr!“ und sah unbeeindruckt weiter an ihrem Schinkenbrot.

Näherstehende versuchten, ihr durch Augenzwinkern, auch Seitenpuffen, sie über das Peinliche der Lage zu unterrichten. Aber Grete Sch. blieb dabei und meinte das sei ein Witz. Ganz entsetzt kam der Schauspieler R. angeprungen und mit ihm der Schauspieler Sch. Sie erklärten ihr, sie sei im Irrtum, es sei dies wirklich eine richtige und echte Königliche Hoheit; andere traten hinzu, wiesen sie zurecht und entschuldigend sich demotiviert beim Prinzen. Indessen, alles blieb vergeblich und die Verusche, Grete Sch. aufzuklären, nützen nichts. Pippa war nicht von ihrer Absicht abzubringen, daß sie das Opfer eines Juges sei, und rief: „Ach, das ist ja alles Lustig! Ihr habt euch alle miteinander verabredet, mir hier eine idgelartete seine Komödie vorzuspielen. Und du — sagte sie zum Prinzen, ihm wohlwollend auf die Schulter klopfend —, du bist eben ein alter Heldenvater. Nun zieh ab, alter Heldenvater, hast du eine Rolle aber ganz famos gespielt, pack dich und laß mich weiter essen!“

Und sie machte sich über ihr zweites Schinkenbrot.

Thoma in der Zwangsjacke.

Ludwig Thoma war damals so um die zwanzig herum. Student und Schriftsteller. Das erste ohne guten, das andere überhaupt ohne Auf — also auch ohne Geld. Bis ihn der Verleger eines Wagnersener Wagners als redaktionellen Mitarbeiter anstellte. Gegen ein Monatslohn von hundert Mark — als Entgelt für seine Beiträge und für die Teilnahme an der täglichen Redaktionssitzung. Und Thoma trug in die „Zwangsjacke“. Obgleich der Verleger als Ausbund von Pedanterie verschrien war.

Es soll vorkommen, daß bei Begräbnissen gelacht wird. In Wagners Redaktionen kommt das nie vor. Was in diesem Fall zur Folge hatte, daß der Holzkobler Thoma besagte Sitzungen bald nur noch äußerst selten frequentierte und seine Beiträge dinstrecht sparsam fließen ließ. Darob wurde ihm anfangs eine Mark pro veräumte Sitzung abgezogen und schließlich sein Stigma auf dreißig Mark herabgesetzt.

Prozess gegen Thoma bei dem pedantischen Gewaltigen. „Wissen S. Herr W., wann S' mir schon bloß dreißig Mark monatlich geben, na geben S' mir scho lieber garnig!“

Der Pedant sann eine Weile angestrengt nach und erklärte schließlich: „Das geht leider nicht, lieber Thoma. Sehen Sie: Ich muß Ihnen doch mindestens so viel monatlich zahlen, daß ich Ihnen für jede veräumte Sitzung die eine Mark abziehen kann.“ Verhart Hermann, Hofstar.

ODOL

hat folgende Wirkungen:

1. **Gründliche Reinigung und nachhaltige Desinfektion des Mundes und der Zähne;**
2. **Erfrischende Wirkung, Anregung und Belebung des Nervensystems;**
3. **Beseitigung des üblen Mundgeruches und Erzeugung eines reinen frischduftenden Atems.**



Die Prager Krankenhauschande.

Wie die Kranken-schwester behandelt werden! — Wanzen und Ratten! Ein raffiniertes Straffsystem.

Ueber die erbärmlichen Zustände im Prager Allgemeinen Krankenhaus ist schon manches gesagt und geschrieben worden, ohne daß eine gründliche Abhilfe erfolgt wäre. Wenn wir heute auf dieses Thema wieder zu sprechen kommen, so geschieht es zu dem Zwecke, um die Öffentlichkeit auf die schrecklichen Verhältnisse aufmerksam zu machen, unter denen namentlich die Krankenschwestern des Prager Allgemeinen Krankenhauses zu leiden haben, welche einen körperlich und seelisch aufreibenden Dienst verrichten müssen und dabei noch in einer Art und Weise behandelt werden, die jeder Beschreibung spottet. Schon in früherer Zeit ist die Lage der Krankenschwestern keine beneidenswerte gewesen. Seit einigen Monaten haben sich aber die Verhältnisse noch beträchtlich verschlimmert.

Die Schwestern werden jetzt in einer Art und Weise behandelt, als ob sie nicht in einem Krankenhaus, sondern in einem Gefängnis wären.

Wenn sie dienstfrei haben und das Krankenhaus verlassen wollen, müssen sie sich beim Tor durchsuchen lassen. Ebenso werden die Postpakete, die irgendeine Schwester absendet, geöffnet und durchsucht und zwar häufig sogar in Abwesenheit der betreffenden Schwester. Da die Wäsche der Schwestern jetzt nicht mehr vollständig gewaschen wird, wollten sich manche die Wäsche auf eigene Kosten außerhalb des Hauses waschen lassen. Dies wurde ihnen aber verboten. Es kommt auch vor, daß Verwandte oder Bekannte, welche eine Schwester besuchen wollen, einfach weggeschickt werden und zum Besuch nicht zugelassen werden, obgleich laut Vorchrift der Direktion Besuche in der Zeit von 2 bis 6 Uhr nachmittags erlaubt sind. Wenn eine Schwester das Haus verlassen will, so wird ihr auch nicht erlaubt, sich ihr eigenes Essen mitzunehmen! So kommt es, daß zum Beispiel Schwestern, welche in Prag Verwandte oder Bekannte haben, sich bei einem Besuch von diesen verköstigen lassen müssen, weil die Direktion des Krankenhauses auf dem sonderbaren Standpunkte steht, daß die Schwestern ihre Kost im Krankenhaus verzehren müssen, widrigensfalls sie angelich zu Gunsten des Krankenhauses verfällt. Dieser Standpunkt ist aber rechtlich durchaus unbegründet, weil den Schwestern ja der vorgeschriebene Betrag für die Verköstigung von dem ohnehin so bescheidenen Gehalte in Abzug gebracht wird. Das Essen ist also von den Schwestern bezahlt und somit ist jede Kostportion Eigentum der Schwester und nicht Eigentum des Krankenhauses. Für die Art und Weise, wie die Schwestern

behandelt werden, ist folgender Vorfall charakteristisch. Kürzlich ließ eine Schwester auf ihrem Koffer ein Monogramm anbringen. Als der Koffer mit dem Monogramm von der Firma geliefert worden war, wurde er in Abwesenheit der Schwester aus dem Zimmer geholt und die Schwester wurde einem grobartigen Verhör unterworfen, woher sie den Koffer habe. Obgleich sie angab, daß der Koffer ihr rechtmäßiges Eigentum sei und obgleich eine andere Schwester sich sofort als Zeugin meldete, um zu bestätigen, daß der Koffer ordnungsmäßig gekauft sei, schenkte die Direktion dem keinen Glauben. Die Schwester mußte den Koffer zu der angegebenen Firma tragen, dort auf der Gasse warten, und der Herr Inspektor ging hinein, um sich bei der Firma zu erkundigen. Als die Firma bestätigte hatte, daß der Koffer ordnungsmäßig gekauft sei, gab man der Schwester den Koffer zurück mit den Worten: „So, Sie können gehen!“ Natürlich war die Schwester damit nicht zufrieden, sondern verlangte, daß man ihr für die ihr angelegene Schande Genugtuung leiste. Dies geschah aber nicht, sondern im Gegenteil sagte man ihr in der Direktion, sie sei an der Sache selbst schuldig, denn sie hätte nicht bei einer Firma kaufen sollen, welche Disinfektant des Spitals sei. (Bisher mußte niemand, daß es verboten sei, bei solchen Firmen zu kaufen!)

Wird irgendein Gegenstand zerbrochen oder beschädigt, so verlangt man von der Schwester, daß sie den Betrag ersetzen müsse, auch wenn die Schwester den Schaden nicht selbst angerichtet hat oder überhaupt an der Sache ganz unschuldig ist. So zum Beispiel wurde von einer Schwester verlangt, daß sie eine Fensterscheibe bezahlen müsse, welche ein Auto zerbrochen hat, das vom Hof aus in das Fenster hineingefahren. In der Direktion vertrat man den Standpunkt, die Schwester hätte auf das Fenster besser acht gegeben sollen! Erst als die Schwester nachwies, daß sie während der Zeit, als der Schaden geschah, auf Urlaub gewesen sei, ließ man sie in Ruhe!

Während man aber auf der einen Seite die Schwestern in einer Art und Weise beaufschlagt, als ob man es mit lauter Diebinnen zu tun hätte, gibt es auf der anderen Seite verschiedene Angelegenheiten im Krankenhaus, die sehr gut ein bischen Aufsicht verlangen würden, aber um die sich anscheinend niemand kümmert. Hierher gehört vor allem das Kapitel „Reinlichkeit im Schwesterhause“. Diese läßt sehr viel zu wünschen übrig. Die gewöhnliche Zimmerreinigung (das Auskehren), die in einem normalen Haushalt

täglich besorgt wird, geschieht in den Zimmern des Schwesterhauses nur alle drei bis vier Tage. Von der gründlichen Reinigung wollen wir gar nicht reden. Gegenwärtig zum Beispiel ist es gerade zehn Wochen her, daß zum letzten Male die Fußböden gewaschen und die Fenster gepußt wurden. Die Badewannen starrten derart von Schmutz, daß man überhaupt nicht mehr baden kann.

Viele Schwesterzimmer sind verwanzt. Damit der Herr Direktor Dr. Doskál, der Herr Inspektor und die Aufseherin Fräulein Silhová, ganz genau wissen, wo die Wanzen sind, so empfehlen wir, beispielsweise in den Zimmern Nr. 47, 69, 70, 71, 74 und 106 Jagd zu machen. Die Ausbeute wird hervorragend sein! Unterhalb der Wohnungen der Schwestern befindet sich ein

Nischenhaufen, welcher den zahlreich an Ratten als willkommene Zufluchtsstätte dient.

Um diese hygienischen Zustände noch weiter zu verbessern, beabsichtigt man jetzt, daneben noch Ställe für Kaninchen zu bauen. Dann wird das Schwesterparadies komplett sein!

Endlich muß noch ein Wort über das im Allgemeinen Krankenhaus geltende Straffsystem

gesagt werden. Es passiert alle Augenblicke, daß irgendeiner Schwester eine Geldstrafe auferlegt wird, ohne daß sie weiß, warum. Die Strafen werden ganz einfach vom Gehalte abgezogen. Eine Schwester, welcher 5 Kronen abgezogen wurden, erkundigte sich in der Kanzlei, warum dies geschähe sei. Sie erfuhr, daß sie angelich einmal ohne Erlaubnis „über die Zeit“ ausgeblieben sei. Sie verteidigte sich gegen diese Beschuldigung und erhob Protest. Nun wurde der Portier gerufen, welcher angab, daß dies gar nicht die Schwester sei, die er gemeint habe. Ihre Unschuld war also festgestellt. Trotzdem erhielt sie die fünf Kronen nicht sofort zurück, sondern mußte erst bis zur nächsten Gehaltsauszahlung warten und erst ausdrücklich noch einmal die ganze Sache vorbringen, bevor man sich endlich entschloß, ihr die rechtswidrig abgezogenen fünf Kronen auszusahlen. Zur Illustration muß nämlich hinzugefügt werden, daß diese Bestrafungen sich alle auf die sogenannte „Hausordnung“ gründen. In dieser Hausordnung müssen wahrscheinlich sehr viele Verbote enthalten sein. Genau weiß das niemand, denn der Herr Direktor Dr. Doskál handhabt zwar die Hausordnung sehr streng, aber er weigert sich, jeder Schwester ein Exemplar der Hausordnung auszuliegen. Sonst könnte es ja passieren, daß die Schwestern die Hausordnung gründlich studieren und sich hüten würden, mit ihr in Konflikt zu kommen. Das will man aber nicht. Man will eben ein Mittel in der Hand haben, jeden Monat einige fottige Geldstrafen auszusahlen und dazu dient am besten diese sagenhafte Hausordnung, gegen die sehr bald jemand verstößt, weil eben niemand weiß, was darin steht. Es ist auch sehr schwer, darüber Auskunft einzuholen, denn manchen Schwestern, welche sich über ungerechte Bestrafungen beschwerten wollten, ist es schon passiert, daß sie mit den Worten „bitome zenske“ aus der Direktionskanzlei hinausgeworfen wurden.

Hoffen wir, daß diese Feilen hierzu beitragen mögen. Das Bewußten der verantwortlichen Faktoren wachzurütteln und in ihnen endlich die Erkenntnis aufzudämmern zu lassen, daß die Schwestern des Allgemeinen Krankenhauses angesichts ihres schweren Dienstes, in welchem schon so manche Schwester ihre eigene Gesundheit für die leidende Menschheit geopfert hat, eine bessere, menschenwürdigere Behandlung verdienen würden, als sie ihnen jetzt zuteil wird. Sollte dies aber nicht der Fall sein,

dann mögen die Wahlen in die Nationalversammlung, die gerade jetzt vor der Tür stehen, den Schwestern zeigen, daß sie auch noch eine andere Möglichkeit vor sich haben:

ihre Leiden und berechtigten Beschwerden den Abgeordneten des kommenden Parlamentes vorzulegen, welches hoffentlich für die Disferte der Krankenschwestern ein geneigteres Ohr haben wird als das vergangene.

Die Gesundheitschuhe.

SPD. Es fing damit an, daß meine Frau aufhörte, mit mir zusammen anzugehen. „Was, mit deinen Schuhen? Man muß sich ja schämen“, sagte sie. Aber ich bin diese zärtliche Redewendung schon gewöhnt. Meine Frau entsetzt nämlich immer etwas mit ihrem himmelblauen seidenen Augenpaar sowohl an „mich“, als auch an „mir“. Also beschloß ich auch in diesem Falle wieder den hinsichtlich bekannten Klügeren zu spielen, und ging — und sie natürlich mit mir — in das vornehmste Schuhgeschäft am Blaye. „Bitte schön, bitte schön“, scharwenzelte sofort der Herr Geschäftsführer um uns herum. „Gewiß, selbstredend, nicht wahr? Und erst der Schuh macht den Herrn — in unserem renommierten Hause — und bestens empfehle ich unsern neuen Gesundheitsschuh. Spezialfabrikation, Marke „Lautfrosch“ — unerhört, unverwundlich für den feinen Herrn.“

Meine Frau lächelte. (Aha, das mit dem „feinen Herrn“ war ein Stich für mich). Also probierte ich dann ein halbes hundert Paar Gesundheitschuhe an. Marke „Lautfrosch“ — in allen Farben des Himmels und der Erde und noch etwas bunter, bis dann auch meine Frau zu der Ansicht kam, das erste Paar sei doch das beste gewesen. Dem stimmte auch sofort der Herr Geschäftsführer bei. Das gleiche beliebten der Herr Kommiss zu tun und das blonde, süße Ding,

das alle die Auswahlpaare leiterauf leiterab herangekehrt hatte.

„Eigentlich müßte ich sie wohl doch eine Nummer größer nehmen“, wagte ich aus einem gewissen Mißtrauen heraus vorzuschlagen. „Ein bißchen mehr Luft könnte schon sein.“

„Du hast doch immer nur 45 getragen, und der Schuh weitet sich doch auch noch“, warf meine Frau ein. „Sonst siehst du ja wieder aus wie ein pensionierter Elefant.“

Vielleicht war dieses Bild denn auch reichlich drastisch. Deshalb machte wohl auch der Geschäftsführer sofort den Vorschlag, von dem neuesten Wunder der Technik, dem Spezialröntgenapparat für Fußbekleidung, Gebrauch zu machen.

„Nicht wahr? In unserem renommierten Geschäft legen wir besonderen Wert auf guten Sitz. Ganz der Individualität des Fußes entsprechend ist unser Gesundheitsschuh gearbeitet.“

Individualität des Fußes? Dabei hatte ich so lauber meine Füße gewaschen und frische Socken angezogen. Ob er vielleicht doch gemerkt hatte, daß ich zuweilen nicht ganz angenehme Ausdünstungen hervorbrachte?

Tatsächlich — als ich meine Beine in diesen raffinierten Kasten steckte, war auf einer, nein, gleich auf drei grünen Scheiben zu erkennen, daß mein Knochenstern wirklich in den besagten Gesundheitsschuh hineinpakte.

„Sehen Sie“, feigte der Geschäftsführer nun

noch. „Sehen Sie den Unterschied? Ihr alter Schuh ist am linken Fuß eine förmlich mittelalterliche Folter im Vergleich zu unserem Gesundheitsschuh. Und vernagelt ist er auch noch. Sehen Sie, die schwarzen Patten sind die Nägel, die die freie Flexibilität des normalen Schrittes behindern.“ Ich sah das auch, derweilen meine Frau ein seltsames „O“ vernehmen ließ. Vielleicht war sie nun doch von der klassischen Erbanheit meines Fußes überzeugt.

Wie vermutet, ich — oder auch meine Frau — kaufte dann den besagten Gesundheitsschuh. Und nun? Fragen Sie lieber nicht! Es kommt genau so, wie Sie es vermutet haben.

Ich habe auf allen Fehen je eine große, rote, brennende Blase. Wir wollten heute abend fortgehen, gemeinsam ins Theater — und nun jammert meine Frau: „Was, mit den Humpelschuhen? Da gehe ich nicht mit dir über die Straße; man muß sich ja blamieren. Und deine alten Schuhe waren noch so gut. Unflug überhaupt; ich habe kaum ein Kleid, und du mußt ausge-rechnet neue Schuhe haben für so teures Geld.“ für so teures Geld.“

So ist das nun auf dieser Welt. Da soll sie wieder mal recht haben. Ich werde also meine alten Schuhe ansiehen, die „mittelalterlichen Folterdinge“.

Vielleicht (ein letzter, rettender Einfall) — vielleicht brauchen Sie ein Paar Gesundheitschuhe —? Otto Ziefel.

Sozialistische Jugendorganisation Prag.

Einladung

zu der Sonntag, den 6. d. M., im Lidovy dům, Džbernská ul., anlässlich des Internationalen Jugendtages stattfindenden

Internationalen Rundgebung.

Deutsche und tschechische Referenten. Eintritt frei. Beginn halb 10 Uhr vormittags. Wir hoffen, daß sich auch die Parteigenossen recht zahlreich einfinden werden.

Kunst und Wissen.

Piscator soll kaltgestellt werden.

Die mit so großem Tamtam eingeleitete Herrlichkeit der Piscator-Bühne in Berlin scheint diesmal noch schneller ihr Ende zu finden, als bei ihrem ersten Zusammenbruch vor einhalb Jahren. Zwischen Erwin Piscator und Ludwig Klopfer, dem Konzeptionär und geschäftlichen Direktor der Piscator-Bühne im Theater am Rollendorfsplatz, ist es zu schweren Meinungsverschiedenheiten gekommen, die eine Krise des Unternehmens und womöglich ein Ausscheiden Piscators aus seiner Gründung in greifbare Nähe rücken.

Nach außen hin hat sich die Piscator-Bühne immer sehr stark proletarisch-kommunistisch gebärdet. So wurde beispielsweise am Montag abends die Aufführung des Schauspiel „Der Kaufmann von Berlin“ von Walter Mehring durch einen 40 Sekunden lang währenden Sympathiestreif der Schauspieler als Demonstration für die kommunistischen Forderungen zu der im Reichstage stattfindenden Beratung der Arbeitslosenreform unterbrochen. Auch in den kommunistischen Demonstrationen spiel eine Gruppe mit dem Schilde „Piscator-Bühne“ auf. Im inneren Betriebe dieses Theaters scheint jedoch nach den gleichen rigorosen Unternehmergrundsätzen verfahren zu werden, wie wir es gelegentlich auch schon bei kommunistischen Zeitungsunternehmen kennen gelernt haben. Den unmittelbaren Anstoß zu dem Konflikt zwischen Piscator und Klopfer gaben die Vorbereitungen für die auf den 16. Oktober angesetzte Premiere des amerikanischen Tendenzstücks „Milli-tär-musik“. Mit der Einstudierung dieses Werkes hat Piscator den Regisseur Leopold Lindtberg beauftragt. Klopfer verlangt jedoch, daß der Regisseur Heinz Goldberg die Inszenierung leiten soll. Gegen diese Einschränkung der ihm vertraglich zugesicherten Rechte hat Piscator vor dem Arbeitsgericht eine einstweilige Verfügung gegen Klopfer beantragt. Das Arbeitsgericht wird am kommenden Samstag über diesen Antrag verhandeln.

Klopfer seinerseits hat sogar die Absicht, vom Tage der nächsten Premiere an die Bezeichnung „Piscator-Bühne“ ganz zu beiseite zu lassen und nur noch den Titel „Theater am Rollendorfsplatz“ gelten zu lassen. Er vertritt den Standpunkt, daß Piscator für ihn als erster Spielleiter angestellt ist und sich deshalb seinen Leistungen zu unterwerfen hat. Tatsächlich ist Piscator auf den ausdrücklichen Wunsch des Chefs der Berliner Theaterpolizei, Regierungsrat Adriani, hin formell nur als Spielleiter der Piscator-Bühne angestellt worden. Er hat freilich auf Grund seines Vertrages sehr weitgehende künstlerische Befugnisse. Die Übertragung der Oberleitung des Unternehmens an den Direktor Klopfer ist seinerzeit erfolgt, um dem Theater bessere wirtschaftliche Garantien zu sichern. Auf die weitere Entwicklung der immerhin für die Theatergeschichte der jüngsten Zeit bedeutungsvollen Piscator-Bühne darf man gespannt sein.

Neueinstudierung „Figaros Hochzeit“. Mittwoch, den 9. d. wird im Neuen Theater die ange-

kündigte Neueinstudierung von Mozarts „Figaros Hochzeit“ unter der musikalischen Leitung Georg Szells und der Regie Schindlers stattfinden. Titelpartie: Vandler, in den anderen Hauptpartien die Damen: Hlisch, Kramer, Melan, Sommer, Stumpf und die Herren: Bruch, Hagen, Reiter, Schönborg.

Gastspiel Emmy Sturm. Im Laufe der nächsten Woche wird die Operettensängerin Emmy Sturm ein mehrabendliches Gastspiel beginnen. Emmy Sturm wird in zwei Rollen auftreten: „Ich betrüg dich nur aus Liebe“, Musik von Ralph Erwin, Text nach Verneuil von Robert Blum, und in: „Die Erste, Beste“ von Oskar Strauß auftreten. Die Premiere von „Ich betrüg dich nur aus Liebe“ findet Donnerstag, den 10. d. in der Kleinen Bühne statt. Vorverkauf ab Samstag, den 5. d. — „Die Erste, Beste“, das neueste Werk von Oskar Strauß, wird im Neuen Deutschen Theater in Anwesenheit des Komponisten zur Uraufführung gebracht werden, wobei Emmy Sturm die Titelpartie freieren wird.

Hofmannsthal-Gedenksfeier: „Der Schwierige“. Nächste Woche wird als Hofmannsthal-Gedenksfeier die Erstaufführung von des Dichters Wiener Komödie „Der Schwierige“ stattfinden.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (2-3), 7 Uhr: „Romeo und Julia“. Freitag (3-4), 7 1/2 Uhr: „Die Kinnköpfigen“. Samstag (4-5), 7 1/2 Uhr: „Weekend im Paradies“. Sonntag, 2 1/2 Uhr: „Profil, Gips!“; 7 Uhr (5-1): „Carmen“. Montag (6-2), 7 1/2 Uhr: „Grandhotel“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag: „Der Filmstar“. Freitag: „Leinen aus Irland“. Samstag: „Der Filmstar“. Sonntag, 3 Uhr: „Leinen aus Irland“; 7 1/2 Uhr: „Weekend im Paradies“. Montag (Bankbeamten 1): „Die Perle von Chicago“.

Sport • Spiel • Körperpflege

Findet das 2. Arbeiter-Olympia 1931 in Wien statt?

Beschlüsse der Konferenzen und Tagungen sind bestimmt und bei der Festlegung von Veranstaltungen im allgemeinen bindend. Das gilt besonders, wenn ein großer Kreis von Interessenten davon betroffen ist, der selbst wieder vor der Festlegung von Veranstaltungen gezwungen ist, auf zentrale oder gar internationale Treffen Rücksicht zu nehmen. Der Kongreß in Paris (1925) beschloß, daß das 2. Olympia 1931 stattfinden soll, und in Helsingfors wurde als Ort des Olympias Wien gewählt. Wien besitzt gegenwärtig gegen 36 zum Teil gut ausgestattete Spielplätze, verschiedene Bäder und sonstige für das Olympia sich eignende Einrichtungen. Es fehlt aber bisher eine Kampfbahn zur Austragung der Sportwettkämpfe. Der Bau einer neuen Anlage aber erfordert Erfahrungen im Stadionbau und Geld.

Erfahrungen im Stadionbau wollte die Stadtverwaltung in Wien sammeln bei der Abhaltung des 2. Arbeiter-Turn- und Sportfestes in Nürnberg. Das ist im reichlichen Maße geschehen und die Stadt Wien begann nun mit der Ausfertigung entsprechender Zeichnungen, für die natürlich das Vorhandensein eines geeigneten Platzes ausschlaggebend war. Wien hat den Vater als Kampfbahnanlage gewählt und einen entsprechenden Platz für eine mit Tribünen umgebene Kampfbahn, für eine Schwimmbahn und eine Radrennbahn zur Verfügung gestellt. Die Plätze liegen in unmittelbarer Nähe des Trabrennplatzes und der Rotunde, die beide dem Olympia dienlich sein werden. Die Vergabung der Arbeiten für den Neubau ist erfolgt, nachdem die Stadtverwaltung Wien 6,6 Millionen Schilling für den Bau zur Verfügung gestellt hat. Mit dem Bau der Kampfbahn ist in diesen Tagen begonnen worden. Der Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale in Prag

(Oktober 1929) wird den endgültigen Bericht über den Stand der Arbeiten und die Vorlagen über die Organisation und Finanzierung des Olympias entgegennehmen und dann unter Jugendbegleitung der von der Stadtverwaltung Wien gegebenen Zusage auf Fertigstellung des Stadions den Entschluß fassen: Das 2. Internationale Olympia findet 1931 in Wien statt.

Schweizer Leichtathletikmeisterschaften. Die Leichtathletischen Sportarten erfreuen sich in den letzten Jahren auch im Schweizer Arbeiter-Turn- und Sportverband eines großen Aufschwungs. Zwar reichen die Leistungen noch nicht an die der führenden Verbände der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationale, wie Finnland, Deutschland, Österreich heran, man gibt sich aber im Schweizer Arbeitersport die erdenkliche Mühe, es diesen Verbänden gleichzutun. Die in Basel ausgetragenen Verbandsmeisterschaften sind dafür ein überzeugendes Beispiel. Der Zuschauerpreis von 500 muß den Verhältnissen entsprechend als gut angesehen werden. Die Organisation und Abwicklung der Wettkämpfe war gleichfalls gut. Die Sportler stellten fünf neue Verbandsbestleistungen auf. Im 400 Meter-Lauf drückte Wagner (Breite) den Rekord auf 55,3 Sek., 800 Meter bewältigte Schachmann (Aarau) in 2:08,5 Min. Im Diskuswerfen brachte es Färber (Müschwill) auf 34,43 Meter. Das Speerwerfen brachte eine große Ueberbahrung mit einem Wurf von 48,81 Meter. Im Stabhochspringen brachte es der langjährige Meister Schwarz (Basel-Nst) auf 3,15 Meter. Sonstige Ergebnisse: Hochsprung: Jäger (Breite) 1,67 Meter. Weitsprung: Wisang (Baden) 6,32 Meter. Kugelstoßen: Dandlisen (Baselstadt) 11,21 Meter. 100 Meter: Hein (Baselstadt) 11,6 Sek. 5000 Meter: Schachmann (Aarau) 17:11,4 Min. 4x100 Meter-Staffette: Baselstadt 47,8 Sek.

Bürgerlicher „Amateur“-Sport.

Die „Neue Leipziger Zeitung“ brachte im Sportteil folgende Notiz:

9000 Mark für gute Eishockey-Spieler. Der Berliner Schlittschuh-Klub bezahlte gute „Amateure“.

Zu sensationellen Enthüllungen kam es bei der Jahresstiftung des Brandenburgischen Eissportverbandes in Berlin. Der Verbandsvorsitzende Güh-laff hatte mit dem Vertreter des Berliner Schlittschuh-Klubs gleich zu Beginn der Sitzung einen heftigen Zusammenstoß, wobei Güh-laff, der infolge interner Vorgänge nach 35jähriger Mitgliedschaft aus dem BZC ausgeschlossen worden ist, mit der Erklärung aufwartete, daß der Schlittschuh-Klub seinen beiden Mitspielern Jochannsen und Roche im Laufe eines Jahres 9000 Mark „leibweise“ in Form von Speien zur Verfügung gestellt habe. Mit dieser Angelegenheit, die Güh-laff in seiner Eigenschaft als Kassarevisor des Schlittschuh-Klubs schon seit einigen Jahren bekannt ist, wird sich der Verband noch eingehend zu befassen haben. Bei den Neuwahlen wurde Güh-laff nicht wiedergewählt.

Wie kann der Mann aber auch so leichtsinnig sein und derartige „Enthüllungen“ zur Tagung eines bürgerlichen Sportverbandes machen. Hatte er wirklich geglaubt, daß so etwas einem solch feudalen Verein wie dem Berliner Schlittschuh-Klub schadet? Die Strafe folgte für ihn auf der Stelle, Güh-laff wurde nicht wieder als Vorsitzender des Verbandes gewählt. — — — Und das mit den bezahlten Amateuren? Ist nicht so schälim, denn welcher Verein in einem bürgerlichen Sportverband tut nicht das gleiche? Wenn der Verband alle Vereine wegen dieser „Bagatelie“ schwarzstellen wollte, dann hätten die Verbände ja keine Mitglieder mehr und wo bliebe dann das Geld? Dann schon lieber mit dem Vorsitzenden ab in die Verfassung.

Genossen! Traget bei jeder Gelegenheit Euer Parteilabzeichen!

Aus der Partei.

Sozialdemokratische Frauenorganisation Prag.

Die Genossinnen werden ersucht, sich an die Wahlarbeiten (Abstimmensreiben etc.) zu beteiligen täglich nachmittags im Verein deutscher Arbeiter i Prag II, Smetsky 27.

Das Frauenbezirkskomitee.

Jugendbewegung.

Sozialistische Jugend, Prag, Donnerstag den 3. d. M. beteiligen wir uns an dem im „Goldenen Kreuzel“, Relazanka, stattfindenden Vortragsabend des Allgemeinen Angestellten-Verbandes. Thema: „Was fordern die Angestellten von der neuen Nationalversammlung?“ Referent: Genosse Dr. Strauß. Beginn 8 Uhr. — Freitag, den 4. d. M. haben sich alle Jungturner und -turnerinnen an der Generalversammlung des Arbeiterturnvereines zu beteiligen. — Sonntag, den 6. d. M. im Lidovy dům: Internationale Rundgebung. Siehe die besondere Anzeige!

Bereinsnachrichten.

Deutscher Arbeiter-Turn- und Sportverein Prag Ordentliche Generalversammlung am Freitag, den 4. Oktober, 8 Uhr abends im Hotel Monopol (gegenüber Masarykbahnhof), Wintergarten, mit folgender Tagesordnung: 1. Verlesung des Protokolls der letzten Generalversammlung. 2. Berichte der Funktionäre. 3. Vortrag des Turngenossen Dr. Lampl über „Arbeitersport und Volksgesundheit“. 4. Unser weiteres Arbeitsprogramm (Werbeaktion, Winterarbeit, Turnfahrten). 5. Neuwahl der Vereinsleitung. 6. Allgemeines. Angeichts der wichtigen Tagesordnung pünktliches und vollzähliges Erscheinen der Mitglieder erwünscht.

Ausführung. Heute, Donnerstag, 3. Oktober, nach der Turnstunde, 9 Uhr abends, im Restaurant „Pragovar“, Ra Florenee.

Literatur.

Henry R. Brailsford: Sozialismus unserer Zeit. Hamburg 1929. Verlag des Bildungsausschusses der Sozialdemokratischen Partei Hamburg. Der bekannte Politiker und brillante Journalist der englischen Arbeiterpartei hat eine populäre Werbebroschüre für den Sozialismus veröffentlicht, die nun in deutscher Sprache von dem rührigen Bildungsausschuß unserer Hamburger Genossen herausgegeben wird. Was schon bei der Besprechung des Büchlein von Wertheimer über die Labour Party hervorgehoben wurde, geht auch aus den Darlegungen von Brailsford hervor: daß der Unterschied in den Auffassungen britischer und festländischer Sozialisten in den letzten Jahren weit geringer geworden ist und daß die Vorstellungen der Labourleute von der Durchführung des Sozialismus im großen und ganzen auch die unseren sind. Auffallend ist geradezu wie sich Brailsfords Sozialisierungsvorschläge mit jenen, die Otto Bauer 1919 in seinem „Weg zum Sozialismus“ entwickelt hat, berühren. Brailsford bringt viele neue Beispiele für die Schäden der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und die Notwendigkeit des Sozialismus und fügt unserer Argumentation manchen originellen Gedanken zu. In dieser Hinsicht wäre die Bekämpfung des Arguments, daß der Kapitalismus der menschlichen Natur entspreche, besonders hervorzuheben. Unsere Vertrauensmänner können aus dem Büchlein manche Anregung schöpfen — wenn ihnen im Wahlkampf eine Viertelstunde vor der Nachtruhe noch Zeit bleibt. E. Z.

Dr. E. v. Leyden: Englische Selbstverwaltung. Berlin, Carl Heymanns Verlag, 1929. Die vorliegende Broschüre ist die Wiedergabe eines Vortrages, den der genannte Verfasser, ein höherer preussischer Verwaltungsbeamter, gehalten hat und in welchem er die Ergebnisse einer Englandreise zusammenfaßt. Insbesondere wird das neue englische Verfassungsgesetz, das am 1. April 1929 in Kraft tritt, besprochen. Da bei uns die Frage der Verwaltungsreform noch immer eine brennende ist, ist das Büchlein auch für tschechoslowakische Leser aktuell. E. Z.

Herausgeber: Dr. Ludwig Čech. Chefredakteur: Wilhelm Kiehn. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Kola A. S. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto Dobiš, Prag. Die Zeitungswartenkonkurrenz wurde von der Verh. u. Telegraphen-union mit Prich Nr. 127 451/11/27 am 14. M. 1929. herabgesetzt.

Prager Konzertsaal.

Die diesjährige herbstliche Konzertsaison läßt gleich zu Beginn an Reichhaltigkeit und Güte der Veranstaltungen nichts zu wünschen übrig; sogar Sensationskonzerte bescherte sie uns schon. Benjamin Sigli, der Starturner der New Yorker Metropolitanoper, gab unter allen Zeichen eines ungewöhnlichen Kunstereignisses seinen ersten Prager Lieder- und Arien-Abend, zu dem sensationelle Reklame in Wort und Bild das Publikum eingeladen hatte. Siglis Kunst bedarf dieser unwürdigen Reklame nicht. Der Sänger ist ein echter Repräsentant italienischer Belcanto-Kunst; sein Künstlertraum beruht nicht so sehr auf der bluffenden Größe seiner Stimme als deren blendender Schönheit und künstlerischen Vollkommenheit. Bezaubernd der süße Schmelz dieser Tenorstimme im Piano und in der oberen Quarte, musterhaft ihre gesangstechnische Reife durch den Sänger, der in der Kunst des Spinnens des Tones, des Portamentes, der Atemführung und Dynamik seinesgleichen sucht. Bei solcher Kunst wird auch das gewöhnlichste Lied, die banale Arie zum künstlerischen Erlebnis, wie Sigli uns bewies, dessen Programm nicht eben wählerisch war, ein Star-Programm lunterbanter Effektivien und Lieder.

Außerordentlich fleißig war in der neuen Konzertsaison bisher die Tschechische Philharmonie. In ihrem ersten Abonnementskonzerte brachte sie ein symphonisches Werk des jugoslawischen Komponisten Wandis zur Uraufführung, eine viertelstimmige romantische

Symphonie, die sich des „Hohen Liedes“ Salomes als Vorwurf bedient und dabei neben den instrumentalen auch zu den vokalen Ausdrucksmitteln greift. Reiche Erfindung und Empfindung zeichnen das Werk aus, dessen formaler Aufbau klar und dessen soziohistorische Aufmachung und instrumentale Gewandung eindrucksvoll ist. Als zweites Hauptwerk des von W. Talsch temperamentvoll und mit Hingabe geleiteten Konzertes wurde Mahlers geniale „Kleine Symphonie“ gespielt. In einem zweiten Konzerte der Tschechischen Philharmonie gelangte durch den Opernchef des Tschechischen Nationaltheaters Ottokar Džtržil im Rahmen der Feier zum 100jährigen Gedenktage des heiligen Wenzel Jos. V. Foersters Kantate „Der heilige Wenzel“ (für Soli, Chor, Orchester und Orgel) zur Uraufführung. Anton Klásterk, der Dichter der Kantate, hat in ihr eine Art szenisches Drama geschaffen, in dem die Wenzelslegende in entsprechender nationaler und kirchlicher Weise ausgenützt erscheint. Foersters Musik ist von konservativer Haltung, ebenso überzeugend im lyrischen wie im dramatischen Sinne, bestehend in der Instrumentation, äußerst wirksam im formalen Aufbau und in der dynamischen Gliederung. Um die von D. Džtržil mit abgeklärter Ruhe und begeisterndem Schwunge geleitete Aufführung des Werkes machten sich neben dem Orchester der Tschechischen Philharmonie noch der tschechische Sängerkor „Hlahol“ und ein Kinderchor verdient.

Die Prager internationale Mozart-Gemeinde hatte in der Villa „Bertramka“, jenem vertrauten Sommerort in Smichow, wo Mozart bei seinem Prager Aufenthalte wohnte und

am „Don Juan“ komponierte, ein Propaganda-Konzert veranstaltet zu dem Zwecke, der Mozart-Gemeinde neue Freunde und Förderer zu gewinnen und für die Erhaltung und Restaurierung der „Bertramka“ die nötigen Mittel aufzubringen. Das Programm dieses Nachmittagskonzertes war ebenso stilvoll wie beziehungsreich zum Aufführungsorte; es enthielt es unter anderen Stücken die Gesangsene „Vella mia fiamma“, die Mozart unrcinwillig in der „Bertramka“ komponierte, als ihn seine Gastgeberin im Gartenhause einsperrte. Besonders stimmungsvoll wirkte an diesem Gartenkonzerte Mozarts von der Tschechischen Studenten-Philharmonie unter Otto Kozels Leitung schön gespielte „Kleine Nachtmusik“.

Einen interessanten und lehrreichen musikalisch-pädagogischen Abend hatte in der Berichtszeit der Klavier-Meisterlehrer Rudolf Klier mit vier seiner reifsten Schüler veranstaltet. Er stellte Schüler von ungefähr gleicher Begabung auf verschiedenen Ausbildungsstufen vor, Schüler aber, die das Klavierpiel nicht berufsmäßig lernen, sondern neben ihrem Hauptstudium als Mittelschüler oder Hochschüler betreiben und täglich durchschnittlich nicht mehr als ein bis zwei Stunden zum Ueben verwenden. Die ausgezeichnete Lehrmethode Kliers konnte kaum besser zum Ausdruck kommen als in den technisch und geistig reifen Leistungen seiner Schüler, die teilweise recht schwierige Werke zum Vortrage übernommen hatten.

Noch sei eines originellen Schallplattenkonzertes erwähnt, das das deutsche Volkshochbildungsinstitut „Urania“ veranstaltet hatte und das im Zeichen der musikalischen Kunst Richard Wagners stand. E. Z.

